KURT TUCHOLSKY Gesellschaft

KASPAR HAUSER
IGNAZ WROBEL
THEOBALD TIGER
PETER PANTER
KURT TUCHOLSKY

RUNDBRIEF Nr. 3/2019

Redaktion: Hans Jürgen Rausch

Inhalt

Editorial 5

Schatzmeisterbericht 7

1. Mitgliederstand 7

2. Eintritte 7

3. Austritte 8

4. Verstorbene 8

5. Mitgliedsbeitrag 9

Tucholsky im Spiegel 9

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft gratuliert 14

Die Tucholsky-Gesellschaft hat getagt – Ausschnitte einer Tagung vom 1.- 3.11.19 in Berlin 15

Tucholskys Urenkelin 15

Engagierte Literaten in der Praxis: Die Literatenrepublik Bayern 1919 19

Kunst um der Kunst willen vs. engagierte Literatur: eine Einführung von Ian King 25

Václav Havel. Schriftsteller, Politiker, Philosoph und europäische Integrationsfigur 27

Mitglieder stellen sich vor – Eine Idee der KT-G Zukunftswerkstatt 2018 32

Renate Bökenkamp und Dieter Meyer 32

Anmerkungen zur Vorstandswahl im Rahmen der Mitgliederversammlung 2019 36

Weil es 2019 ist 36

Widerspruch 38

Der Arbeitskreis, Workshop genannt! 39

Aufruf zur Teilnahme an unseren Projektgruppen 40

„Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der KTG“ 40

„Kontakte zur Wissenschaft und Forschungsbedarf zu Kurt Tucholsky“ 40

Verleihung des Kurt Tucholsky-Preises an Margarete Stokowsky 43

Neu gelesen..... 46

Harold L. Poor, Kurt Tucholsky.The short fat Berliner who tried to stop a Catastrophe with his Typewriter, Neuausgabe, New York und Berlin, Berlinica Verlag 2019 46

Deniz Yücel, Agentterrorist – Eine Geschichte über Freiheit und Freundschaft, Demokratie und Nichtsodemokratie 47

Aus der Tucholsky-Forschung 48

Kurt Tucholskys unbekannte Verlobte..... 48

Terminübersicht 2020..... 52

Abkürzungen und Web-Adressen befreundeter Gesellschaften 53

Beitrittsformular 55

Der Vorstand 53

Editorial

“Was schenke ich dem kleinen Michel
Zu diesem kalten Weihnachtsfest?”

fragte sich Tucholsky in der Gestalt von Theobald Tiger vor genau hundert Jahren und schloss seine Geschenkliste mit der ahnungsvollen Aufforderung:

“Doch schenkt ihm keine Reaktion!
Die hat er schon. Die hat er schon!”

Damals stellten Deutschlands Sozialdemokraten die Mehrheit der Minister, zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen werden sie als Minderheit und Anhängsel der Unionsparteien gerade noch toleriert. Damals gab es noch monarchistisch gesinnte Rechtsparteien – Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Bayerische Volkspartei, Vorgängerin der CSU. Alle drei unterstützten 1925 den erfolgreichen Wahlkampf des alten Militärdiktators Hindenburg. Dieser revanchierte sich, indem er im Bunde mit Generälen, Bankiers, Großgrundbesitzern und Schwerindustriellen Hitler zum Reichskanzler ernannte. Warum gibt es noch heute Hindenburgplätze in Deutschland? Warum wurden die NSU-Mordtaten so schludrig untersucht? Warum wird die unsägliche AfD immer starker?
Ich kenne die Ausflüchte: Nobody’s perfect, schau mal rüber nach Mittel- und Osteuropa und in Richtung des Weißen Hauses, bevor du uns kritisierst, Ian. Immerhin genießen die Deutschen hundert Jahre nach Tucholskys Weihnachtslied die Segen der Demokratie, was trotz der freiheitlichen Weimarer Verfassung damals nicht ohne weiteres behauptet werden konnte. Frauen dürfen an die Regierungsspitze, können auch EU-Kommissionspräsidentin werden. Ist das nichts? Vor allem: Wie sieht’s bei dir in Britannien aus? Dazu sage ich vor unserer Parlamentswahl kein Wort; auch Tucholsky sah die Zukunft seines Landes in düsteren Farben. Aber die Probleme bei anderen können den Deutschen wenig Trost bieten.
Lassen wir also das garstig-politische Lied, gehen wir zu angenehmeren Themen über. Der Monat Januar ehrt den Gott Janus, der bekanntlich sowohl nach hinten als auch nach vorn schaute. Ich blicke zurück auf eine weitere gelungene Jahrestagung. Danke an alle Referent*innen – zuerst an unseren Freund und Helfer der Humboldt-Universität, Roman Widder, sowie an die

kluge und engagierte Heidi Beutin aus Stormarn. Das gilt auch für meine beiden Kollegen von unserer Partnergesellschaft Sonnenberg, Stuart Parkes und Jan Capek. Das Experiment mit Arbeitsgruppen ist zwar nicht hundertprozentig gelungen. Habe ich zu viele Texte aufgegeben und Teilnehmern bei den Vorbereitungen abgeschreckt? Aber eines haben wir doch erreicht: die Arbeitsgruppen sind nicht zu einem Geschwafel degeneriert.
Unsere Mitgliederversammlung erlaubte interessante Einblicke und brachte Änderungen im Vorstand. Die Rücktritte der 2. Vorsitzenden Henriette Harder und der Beisitzerin Jane Zahn waren herbe Verluste. Wir schätzen Jane als Kabarettistin und -expertin, während Henriette dem Vorsitzenden immer guten Rat und konstruktive Kritik bot und als Logistikerin zur Stelle war. Vor der Jubiläumstagung 2013 bot sie mir besonders wichtige Hilfe, denn alle anderen Vorstandsmitglieder waren eine Zeitlang erkrankt oder sonst außer Gefecht; zusammen geht's besser! Auch außerhalb des Vorstandes bleiben uns beide sehr wohl erhalten. Das dritte zurück getretene Vorstandsmitglied, Steffen Ille, hat jahrelang unsere Webseite sorgfältig gepflegt und die Tagung 2018 in Leipzig umsichtig organisiert. Außerdem war er eine unerschöpfliche Quelle von neuen Ideen. Die beiden letzten Tagungsbände sind nicht zufällig im Verlag Ille und Riemer erschienen. Jetzt will Steffen seiner Familie mehr Zeit widmen. Ich möchte mich bei den drei zurück getretenen Vorstandsmitgliedern aufrichtig bedanken.
Die Rückkehr des ehemaligen 2. Vorsitzenden Frank-Burkhard Habel begrüßen wir dagegen sehr. Ich kenne FB seit der Weiler-Tagung 1998 und bin stolz, ihn einen guten Freund zu nennen. Außerdem verjüngt sich der Vorstand durch den Zugang von Christian Pfordt, der sich auf unserer Internetseite kurz vorstellt. Gut so. Ein weiterer Höhepunkt war die Entscheidung der anwesenden Mitglieder, zwei unserer Besten, Dieter Mayer und Renate Bökenkamp, zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Nochmals herzlichen Glückwunsch!
Das wars mit dem Blick zurück – anders als beim britischen Dramatiker John Osborne ohne Zorn, Jetzt der Zukunft zugewandt. Wir planen mit der Tucholsky-Bibliothek in der Berliner Esmarchstraße eine gemeinsame Veranstaltung zum 130. Geburtstag unseres Namenspatrons am 9. Januar 2020; dabei sollen Jane und Frank-Burkhard auftreten, ich werde eine kurze Einführungsrede halten. Ein weiteres Treffen zur Erinnerung an die NS-Bücherverbrennungen streben wir in der zweiten Maiwoche an. Im Herbst kommt unsere

Jahrestagung zum Thema Kabarett, logischerweise beim Deutschen Kabarettarchiv in Mainz, das bekanntlich singt und lacht. Hoffentlich um uns dort freundlich zu begrüßen.
Tucholsky ist heute Deutschlands am meisten zitierter Schriftsteller. Aber nicht alle Zitate sind dabei echt, und andere werden, zum Teil von Autoren ganz anderer politischer Couleur, absichtlich aus dem Zusammenhang gerissen und ihre Bedeutung wird in ihr Gegenteil verkehrt. Beim Kampf gegen diesen Missbrauch kann jeder helfen, im nächsten Rundbrief steht zu diesem misslichen Thema mehr.
Reicht das als Weihnachts- und Neujahrsgruß? Ich wünsche uns Allen frohe Festtage – warum diese in Deutschland ausgerechnet "besinnlich" sein sollen, habe ich nie verstanden. Ein gutes neues Jahr ohne rechten Übernationalismus und Hass gegen Ausländer, die Rückkehr zu mehr sozialer Gerechtigkeit, wie von Kurt Tucholsky jahrelang angestrebt, wäre in Deutschland (und Britannien!) endlich wieder am Platz. Als Letztes wünsche ich uns mit den Worten des auch vom Namenspatron geschätzten Karl Valentin 1. ewige Gesundheit und 2. einen Leibarzt.

Ihr/Euer Ian King

Schatzmeisterbericht

1. Mitgliederstand

Zum Stichtag 30. November 2019 hatte unsere Gesellschaft 232 Personen und 23 Organisationen/Institutionen als Mitglieder.

2. Eintritte

Hans Exenberger, geboren 1935, lebt in Eisenstadt/Österreich;
Simon Lenke, Jahrgang 1993, lebt in Hannover;
Dr. Eva C. Schweitzer, geboren 1958, lebt in Berlin und New York.

Nähere Angaben zu Lebenslauf und Motivation, Mitglied unserer Gesellschaft zu werden, erscheinen ausnahmsweise erst im nächsten Rundbrief.

3. Austritte

Gerd Halmanns und Rainer Knauber sind zum Jahresende ausgetreten. Ebenso auch die Tucholsky Buchhandlung in Berlin.

4. Verstorbene

Noch ein Nachtrag zur Nachricht im RUNDBRIEF Nr. 2/2019 über den Tod unseres Gründungsmitglieds und Ehrenvorsitzenden Gustav Huonker aus Zürich.

In ihrer Traueranzeige hatten die Angehörigen statt Blumen um allfällige Spenden für die Organisation „Pro Longo maï“ gebeten.

Unter dem 7. August 2919 erreichte uns folgender Brief von „Pro Longo maï“ aus Basel:

„Sehr geehrte Damen und Herren,

Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Spende von 100 Euro im Andenken an Herrn Gustav Huonker, die bei uns am 19.07.19 eingetroffen ist. Herr Huonker war tatsächlich ein treuerbund grosszügiger Freund von Longo maï. Seine klare, öffentliche engagierte Stimme wird uns weit über Zürich hinaus fehlen.
Zu Ihrer Information legen wir Ihnen die letzte Ausgabe unserer Zeitung bei, die drei Mal jährlich erscheint. Wenn es Sie interessiert, können wir Sie gerne probeweise daran abonnieren.

Mit freundlichen Grüßen für Pro Longo Mai
Claude Braun“

(Anmerkung: Laut WIKIPEDIA ist Longo maï (provenzalisch für „Es möge lange dauern“) eine 1973 gegründete Kooperative, die inzwischen an zehn Standorten in fünf Ländern Bauernhöfe betreibt. Rund 200 Personen leben in den Kooperativen, die antikapitalistisch auf der Basis von Selbstverwaltung betrieben werden.)

5. Mitgliedsbeitrag

Denken Sie bitte daran, Anfang des Jahres den Mitgliedsbeitrag für 2020 zu überweisen, soweit Sie kein SEPA-Lastschriftmandat erteilt haben.

Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich absetzbar. Die Vorlage eines Kontoauszuges bzw. eines Überweisungsauftrages im Falle von online-banking reicht beim Finanzamt aus.

Für Spenden erhalten Sie sozusagen als Dankeschön unabhängig von der Höhe der Spende eine Zuwendungsbescheinigung mit einer kleinen Beigabe.

Bernd Brüntrup, Schatzmeister

Tucholsky im Spiegel

In der Süddeutschen Zeitung gibt es auf Seite 4 eine regelmäßige Rubrik "AKTUELLES LEXIKON", die sich in der Ausgabe vom 18. September 2019 mit dem Begriff „Altweibersommer" befasst.

„Woher der Name „Altweibersommer" kommt, der Anfang des 19. Jahrhunderts in vielen Dialektvarianten im Deutschen heimisch wurde? (…) Tucholsky nannte die Tage zwischen Sommer und Herbst „die fünfte und schönste Jahreszeit".
„Die Natur hält den Atem an", schrieb er, sie lege sich nieder „wie ein ganz altes Pferd."
Der Begriff Altweibersommer, befand 1989 das Darmstädter Landgericht, sei nicht frauenfeindlich. Es wies die Klage eine 1911 geborenen Frau ab, die sich durch die Wortwahl des Deutschen Wetterdienstes diskriminiert sah."

Marcus Woeller, freier Mitarbeiter der „Welt", befasst sich in seinem Artikel für das Feuilleton der „Welt am Sonntag" mit der Überschrift:
„Wenn alle van Gogh wollen, bekommen sie eben van Gogh"* (Stand: 30.10.2019) anlässlich eines aktuell aufgetauchten <gefälschten Gerhard Richter> mit dem Betrugsprozess gegen den Berliner Kunsthändler Otto Wacker, dem 1932 vorgeworfen worden war, 33 Fälschungen von Van-Gogh-Bildern verkauft bzw. vermittelt zu haben.

In dem Artikel heißt es u. a.: „Kurt Tucholsky hatte den Fall damals schon in der „Weltbühne“ seinem Kunstsachverständigen Geheimrat Professor Doktor Kaspar Hauser in den Mund gelegt: die mir vorgelegten Bilder sind zweifellos Original-Imitationen echter Fälschungen von van Gogh beziehungsweise seiner Frau.“ In der treffenden Satire kommt er am Ende auf den durchaus ernsten Punkt, der noch heute gilt, wenn mal wieder ein neuer falscher Leonardo, Max Ernst oder Gerhard Richter unter den Hammer kommt:

„Wenn man nicht weiß, was ein Bild kostet, wie kann man dann wissen, was ein Bild wert ist?“

1. Anmerkung des Unterzeichners: Der Artikel von Tucholsky, auf den der Journalist Bezug nimmt, heißt: „Expertise vom Kunstsachverständigen Geheimrat Professor Dr. Kaspar Hauser“ und wurde in der Weltbühne vom 26.4.1932, S. 633-634, unter dem Pseudonym Kaspar Hauser abgedruckt (GA, Bd. 15, Nr. 47, S.177ff.)

In der Kommentierung zu diesem Artikel heißt es in der GA unter anderem: „Persiflage auf die Aussagen von Kunstsachverständigen und -händlern im Prozess um gefälschte van Gogh-Bilder mit z.T. wörtl. Zitaten aus der Prozessberichterstattung der Berliner Presse (hier nachgewiesen aus dem BT). Der Prozess fand vom 6. bis 19.4.1932 vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte (Moabit) statt. Unter Anklage stand der Kunsthändler Otto Wacker, dem zur Last gelegt wurde, in den Jahren 1925 bis 1928 dreißig Gemälde, die mit der Signatur des 1890 verstorbenen niederländischen Malers Vincent van Gogh versehen waren, mit gefälschten Expertisen zu hohen Preisen in den internationalen Kunsthandel gebracht zu haben. Zur Beweisaufnahme wurden nicht weniger als 19 international anerkannte Sachverständige aus Deutschland und Holland gehört. Trotz wochenlanger Untersuchungen – unter Einsatz modernster chemischer und röntgen geneologischer Analysemethoden konnten sich die Kunstexperten nicht auf ein einstimmiges Urteil über Echtheit oder Fälschung einigen.“ (GA, Bd. 15, S. 1138ff.)

Der Artikel von Kaspar Hauser endet im Übrigen wie folgt (s. nächste Seite):

„Neues vom Tage
Der Vorsitzende in dem Prozess um die Van Gogh-Bilder hat die dienstliche Gestellung eines Würfelbechers beantragt. Damit dürfte der Streit wohl auf eine für alle befriedigende und vor allem wissenschaftliche Weise beigelegt worden sein.“
(GA, Bd. 15, Nr. 47, S. 179)

2. Anmerkung des Unterzeichners: da nicht geklärt werden konnte, ob der damalige Vorsitzende des Schöffengerichts Berlin-Mitte, Landgerichtsdirektor Dr. Neumann mit unserem langjährigen Schriftführer Klaus Neumann verwandt ist, konnte leider auch nicht in Erfahrung gebracht werden, mit welchem Urteil der Prozess beendet worden ist - wenn auch ein Freispruch zu vermuten ist.

In „Deutsches Pfarrblatt“, Nr. 10/2019, S. 544, stellt der frühere Gefängnispfarrer der JVA Hannover und spätere Krankenhausseelsorger Pastor Ulrich Tietze Betrachtungen zum Thema „Glauben und Humor“ an.

In einem seiner Artikel „Die Welt ist mir ein Lachen“ erwähnt er unter der Zwischenüberschrift „Dichter und Denker zum Thema >>Humor<<“ unseren Namensgeber wie folgt:

„Er war ein Schriftsteller mit erheblichem Einfluss und beachtlichem Können; das attestierten auch viele Gegner. Aber ihm, Hermann Hesse, fehlte etwas Entscheidendes: der Humor. Zu seinem 50. Geburtstag gab es viele Gratulationen und manche Ratlosigkeit, die seine Bedeutung freilich nicht schmälerte. Eine einzige Gratulation nannte sein Manko: den fehlenden Humor.

Kurt Tucholsky kommentierte dies mit:
<<Ave>> und definierte dann, für mich immer noch gültig und glänzend formuliert, den Humor so: >>Humor: dass, nachdem man tapfer gewesen ist, alles nicht so schlimm ist. Dass es von oben reichlich unsinnig aussieht, was wir hier aufführen<<.“

Spannend an diesem Aufsatz ist nicht zuletzt:
Tucholsky betont die Notwendigkeit aller humanistischen Arbeit und des Kampfes gegen Krieg, Diktatur usw. eher noch mehr als Hesse. Aber er bringt

den Aspekt hinein, dass man es mit dem Ernst auch übertreiben kann. In diesen und andern Texten bleibt er hoch aktuell.
(Anmerkung des Unterzeichners: Ulrich Tietze bezieht sich auf den Artikel von Kurt Tucholsky *„Der deutsche Mensch“*, erschienen in der Weltbühne am 30.8.1927, S. 332, unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel (GA, Bd. 9, Nr. 113, S. 474ff.)).

In Tucholskys Artikel heißt es unter anderem:

„Eine Geburtstagskritik, eine einzige von allen, die ich gesehen habe, nannte den Begriff, der Hesse fehlt. Das stand in der Stuttgarter Sonntagszeitung Erich Schairers. <<Es wäre denn, daß ihm die Vereinigung der beiden Seelen in einer Brust, die Bändigung des Steppenwolfs doch noch gelänge. Eine Weg dazu gäbe es, gibt es: den des Humors>>.

Ave.
Hesse hat keinen Humor. Der <<deutsche Mensch>>, der da, den ich meine: er hat keinen Humor. Hätte er ihn, er wäre so nicht.
Das Wort liegt in falschen Schiebkästen – ich will es schnell herausholen. <<Humor>> hat fast gar nichts mit Witz zu tun – noch weniger mit dieser schrecklichen Kneipenselig, die man als <<deutschen Humor>> ausschenkt.
(…)
Dieser <<deutsche Mensch>> hat den tierischen Ernst einer Kuh, eines Hundes, eines Möbelstücks. Dergleichen lacht nicht. Von Selbstironie, diesem seltenen Artikel, will ich gar nicht reden. (…)

Hermann Hesse aber unsere verspäteten, aufgewärmten und schmackhaftesten Glückwünsche.“

„‘Worwärts‘ statt vorwärts“* ist eine Kolumne (7.11.19, 21.29 Uhr Mitten in Wolfratshausen) von Wolfgang Schäl für die Süddeutsche Zeitung überschrieben. Er bezieht sich dabei auf eine Bürgervereinigung, die mit dem zukunftsweisenden Schlagwort „Worwärts“ in den Ring steigt – unverkennbar eine Anspielung auf das phonetisch fast gleichlautende SPD-Organ „Vorwärts“.

„Das ist griffig und gewiss einfallsreich, zumal bedeutende Autoren wie Kurt Tucholsky für das Blatt geschrieben haben. Nur: Das ist lange vorbei, und vergleichbare Lichtgestalten findet man in der Bürgerbewegung derzeit auch nicht. Ganz abgesehen davon, dass man sich nicht ausgerechnet am Schicksal

einer zwar einst fortschrittlichen, aber längst ums Überleben ringenden Partei orientieren sollte.“

Ebenfalls in einer Kolumne für die Süddeutsche Zeitung beschäftigt sich Lars Brunckhorst unter der Überschrift „Satire ist kein Freibrief“* (8.11.19, 21.47 Uhr, Kreis und quer) mit den fließenden Grenzen zwischen Humor und Hetze. Anlass für seine Kolumne sind ein rassistischer Facebook-Post des AfD-Kreisverbands über das Nürnberger Christkind und ein Kondom-Plakat mit Fotos von Grünen-Politikern, das ein Mitglied der Bayernpartei in seinem Geschäft in Unterhaching an die Wand gepinnt hat. (…) Sind der Post und das Poster nicht Satire?
„Zur Beantwortung dieser Frage trifft es sich gut, dass diese Woche der ZDF-Komiker Oliver Welke an der Ludwig-Maximilian-Universität in München war, wo er vor 1500 Zuhörern der Frage nachging:
Was kann Satire und was darf Satire? Diese Frage ist ja keineswegs beantwortet, seit Kurt Tucholsky vor genau 100 Jahren sagte: Alles!
Das hat die Diskussion um das Schmähgedicht von Böhmermann über den türkischen Präsidenten Erdogan gezeigt. Um es mit Welke zu sagen:
Jenseits von Beleidigungen, Volksverhetzungen und Morddrohungen könne Satire selbstverständlich alles sagen.
Das ist eben auch der Grund, warum der Christkind-Post und das Kondom-Plakat eben keine Satire ist. Satire ist kein Freibrief für Hetze gegen Menschen. Der AfD-Post benutzt in schlimmster Stürmer-Art Herkunft und Aussehen des Nürnberger Christkinds, um gegen Migranten zu hetzen, und das Plakat in einem Unterhachinger Copyshop ist spätestens seit den Morddrohungen gegen Grünen-Politiker nicht nur geschmacklos, sondern gefährlich.“

* Bei diesen drei Texten handelt es sich um Vorabdrucke im Internet. Ob sie tatsächlich in den jeweiligen Printmedien erschienen sind, ließ sich nicht mehr rekonstruieren. Wie immer können alle Texte in der Vollversion bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Bernd Brüntrup

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft gratuliert:

Unsere beiden Mindener Freunde, Siegmar Wendt und Klaus Wiese, feierten runde Geburtstage.

Siegmar wurde 70, kein schlechtes Alter. Als ich im Juli den gleichen Meilenstein erreichte, schickte mir eine ehemalige Studentin den Hinweis, 70 Fahrenheit sei nur 21 nach Réaumur, den Rat gebe ich gern weiter.

Dass aber Klaus schon 80 wurde, führe ich auf einen Druckfehler zurück. Oder vielleicht hält Humor ihn jung? Jedenfalls schöne Grüße nach meiner geliebten Stadt in Ostwestfalen!"

Ian King

Schade für uns alle und für euch im Besonderen, dass die Mindener Tucholsky-Bühne die nächste Geburtstagsvorstellung ihres Namenspatrons ausfallen lässt. Aber: Die Tucholsky-Stadt Berlin übernimmt!
Ihr seid am 9. Januar 2020 herzlich willkommen in der Tucholsky Bibliothek, Esmarchstraße 18, Berlin, Penzlauer-Berg

H. Jürgen Rausch

Die Tucholsky-Gesellschaft hat getagt – Ausschnitte einer Tagung vom 1.- 3.11.19 in Berlin

Im Anschluss an die Begrüßung erlebten die Teilnehmer*innen der Tagung erstmals die begeisternde Aufführung eines Tucholsky-Programmes des "Vokalpraktischen Kurses" der Erich-Fried-Gesamtschule Herne unter Leitung ihrer Lehrerin Katja Block.

Tucholskys Urenkelin

„Im Übrigen gilt ja hier derjenige, der auf den Schmutz hinweist, für viel gefährlicher als der, der den Schmutz macht.“ Kurt Tucholsky

Selten wurde behauptet, der neue Tucholsky sei gefunden. Nachkriegs-Weltbühnen-Autor Lothar Kusche (Kurt Tucholsky-Preisträger 2007) nannte man mal den „Tucholsky vom Alexanderplatz“. Noch zu seinen Lebzeiten sah man in Mascha Kaléko eine „Tochter Tucholskys“, und tatsächlich hat die jüdische Wahlberlinerin in der Emigration Tucholskys Wendriner-Geschichten weitergesponnen. Eine Urenkelin des Namenspatrons könnte die diesjährige Tucholsky-Preisträgerin Margarete Stokowski sein. Sie sagt über sich „Im Großen und Ganzen versuche ich, da Staub aufzuwirbeln, wo es eh schon dreckig ist. Also ungefähr das Gegenteil von dem, was von einer Polin in Deutschland erwartet wird, Zwinkersmiley.“

Am ersten Novembersonntag wurde der Feuilletonistin und Bloggerin, die 1988 mit zwei Jahren aus Polen nach Berlin kam und seither hier zu Hause ist (auch in der Tucholsky-Straße hat sie eine Zeitlang gewohnt), im Berliner Theater im Palais der Kurt Tucholsky-Preis für ihre Kolumnensammlung „Die letzten Tage des Patriarchats“ verliehen. In der Begründung der Jury heißt es: „Stokowski rückt Schieflagen in noch krassere Perspektiven und schreibt dabei so einzigartig, lustig, unverfroren und intelligent, dass es unmöglich ist, diese Stimme zu überhören. Ihre Analysen sind messerscharf. Jeder Satz, jede Metapher, jede Pointe sitzt, und bei aller Ironie schafft sie es, letztlich doch sachlich in ihrer Streitbarkeit zu bleiben. Sie legt mit bestechenden Argumenten den Finger in schwärende Wunden und zwingt die Lesenden dazu, bittere Wahrheiten über sich selbst zu schlucken.“

Die Journalistin, die aus der taz hervorging und jetzt für Spiegel Online arbeitet, wurde vom Magazin der Süddeutschen Zeitung als „lauteste Stimme des deutschen Feminismus“ bezeichnet. Damit geht sie angenehm selbstironisch um.
Für das Schlagwort „Feminismus“ sollte stehen „Bewegung für gleiche Rechte und Freiheiten unabhängig von Geschlecht, Sexualität und Körper“, schlägt

sie vor, das wäre genauer, aber zu lang. Sie gendert gern, ist aber wie die Meisten inkonsequent, schreibt von Wähler*innen und Antifaschist*innen, aber dann von Rechtsextremisten und Faschisten. Das wäre zu schön, wenn es unter ihnen keine Frauen gäbe!

Margarete Stokowski hat auch viele andere Themen, die aber immer soziale Fragen berühren. Beispielsweise bemängelte sie, dass im Zusammenhang mit Ausschreitungen, Brandstiftungen und Plünderungen, die es neben friedlichen Protesten gegen den G20-Gipfel in Hamburg 2017 auch gab, in der bürgerlichen Presse immer wieder von „Anarchie“ die Rede war.

„Wären die Leute, die in Hamburg die Geschäfte geplündert haben, Anarchist*innen gewesen, hätten sie die Läden nicht zerstört, sondern beispielsweise in Genossenschaften übernommen, die Preise und Löhne angepasst und als ausbeutungsfreie Unternehmen geführt“, schreibt Stokowski. Sie fährt fort: „Anarchie ist ein anziehend wilder Begriff, so sieht es aus, aber eben auch ein politischer Begriff, mit dem man nicht rumschmeißen sollte, wann immer irgendwo Chaos ist.“

Der Preisverleihung war in der Humboldt-Universität die Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft vorausgegangen, die in diesem Jahr unter dem Motto stand: „Man muss protestieren – Schriftstellerinnen und Schriftsteller und politisches Engagement“. Ian King, der in London lebende Vorsitzende der Gesellschaft, schlug in seinem Eröffnungsvortrag einen Bogen von Émile Zolas „J´accuse“ zur Rehabilitierung des angeblichen Landesverräters Alfred Dreyfus von 1898 über Rolf Hochhuths Kritik am „furchtbaren Juristen“ Hans Filbinger (damals Ministerpräsident in Baden-Württemberg) von 1978 bis in die Gegenwart. Andere Vorträge befassten sich mit mutigen Autoren wie Kurt Eisner in München und Vaclav Havel in Prag. Stärker stand jedoch im Vordergrund der Tagung die Gegenwartsliteratur, deren Vertreter mitunter politischer sind, als das gelegentlich behauptet wird. Roman Widder von der Humboldt-Universität analysierte Alexander Schimmelpfennigs 2018 erschienenen satirischen Thesenroman „Hochdeutschland“, in dem der Autor das Mittel der Verstaatlichung in Betracht zieht und fragt, wie es wäre, wenn „das ewige Pendel von der Vermögenskonzentration wieder in Richtung der Kollektivierung sausen würde“. Widder untersuchte darüber hinaus Verbindungslinien zu Stefanie Sargnagels „Statusmeldungen“ (2017), in dem sie u.a. die Flücht-

lingskrise thematisiert und auch zu dem Politiker und Kinderbuchautor Robert Habeck, dessen politische Schriften literarische Qualitäten hätten. Dass er ein Anwärter auf den Kurt Tucholsky-Preis wäre, steht allerdings in den Sternen.

Von F.-B. Habel

(Der Artikel erschien in einer leicht geänderten Fassung in Nummer 23 bei Das-Blaettchen.de)

Engagierte Literaten in der Praxis: Die Literatenrepublik Bayern 1919

Ein auffallendes Kennzeichen der Novemberrevolution in Deutschland bildete in den wesentlichen Aktionen die Beteiligung einer bedeutenden Menge von Intellektuellen, Männern und Frauen.[1] Ein Anteil von ihnen engagierte sich auf Seiten der Kräfte, die den Umsturz vollbrachten und daran gingen, ein neues, demokratisches Staatswesen zu errichten. Ein weiterer Anteil stellte sich auf die Seite der Konterrevolution, er zählte zu denjenigen Reaktionären, die sich bestrebten, das Rad zurückzudrehen und die der neu entstandenen Demokratie von Anfang an den Kampf ansagten.

Unter den radikalen Kräften, die es unternahmen, die Revolution weiter nach links zu treiben, befanden sich 1919 in der vordersten Reihe die Anhänger des Rätegedankens. An zwei wichtigen Orten des Deutschen Reichs wagten sie es, Räterepubliken zu errichten, im Norden in der zweitgrößten Hafen- und Hansestadt, Bremen (10. Januar 1919), und noch einmal in der Bayerischen Landeshauptstadt München (14. April 1919). Ehe die beharrenden Instanzen, an ihrer Spitze die Reichsregierung, im Falle Münchens auch die Landesregierung, die Initiative ergriffen, die Räterepubliken militärisch niederzuwerfen, sie, wie man sagte, in einem „Blutbad“ zu ertränken, überschwemmte der propagandistische Mainstream – konservative und politisch nach rechts tendierende Zeitungen und andere Publikationsorgane – die räterepublikanischen Experimente an der Weser und an der Isar jeweils mit einer Sintflut schmähender Behauptungen. So sollte sich im Winter angeblich Bremen im Reich als die ‚Hochburg des Terrors’ erweisen, während ein Vierteljahr später der Räteversuch in Bayern sich als ‚Literatenrepublik’ hingestellt sehen musste.
Übrigens München nicht erst infolge der Ausrufung als Räterepublik! Der Vorwurf klingt zugleich mit dem Beginn der Novemberrevolution in Bayern auf. Am 8. November, nach der erfolgreichen Revolution in München, die Eisner in der Nacht geleitet hatte, trägt Thomas Mann – zu diesem Zeitpunkt nationalistischer Rassist und Bellizist – in sein Tagebuch ein: „München, in Bayern, regiert von jüdischen Literaten.“[2] Da er an dieser Stelle keinen Namen nennt,

---

[1] Heidi Beutin / Wolfgang Beutin, Fanfaren einer neuen Freiheit. Deutsche Intellektuelle und die Novemberrevolution, Darmstadt 1918, passim
[2] Tagebücher 1918-1921, hrg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 2003, S. 63

muss man raten. Es kann kaum anders sein, in erster Linie wird er an Kurt Eisner gedacht haben.
Die Schmähung ‚Literatenrepublik' – denn es handelte sich bei diesem Stichwort doch nicht um eine Ehrenbezeigung – verdient die Untersuchung: Was ist daran wahr gewesen? Kann das ‚Engagement' von Schriftstellern in der historischen Realität der Münchner Republik, wie sie mit der Novemberrevolution entstand und sich im Frühjahr 1919 radikalisierte, als ein relevantes Merkmal der damaligen Räterepublik bestätigt werden? Die zweite, hiervon abzuleitende Frage ist: Betrachteten die ‚engagierten Literaten', die mit dieser Formel gemeint sind, es damals als ihre Aufgabe, die von ihnen produzierten Texte in den Dienst des Umsturzes zu stellen, und auch mit ihrer Hilfe die neu entstandene Demokratie zu kräftigen? Oder verpflichteten sie sich, als Zeitgenossen des Umsturzes selber fördernd in ihn einzugreifen, als revolutionäre Aktivisten dem Neuen alle ihre Energie zu widmen?

Literaten als Mitkämpfer wären es, die unmittelbar in die Politik einzugreifen suchten. So lautete die Parole, die schon vor der Novemberrevolution Ludwig Rubiner (1881-1920) ausgab. Als Theoretiker des revolutionären Aktivismus ist dieser Autor kaum mehr in Erinnerung. Jedoch klingt über ein Jahrhundert hinweg seine Parole in das unsrige, die er einem seiner Essais zur Überschrift gab: „Der Dichter greift in die Politik". [3]

„Der Dichter greift in die Politik" – ist es 1919 in München wirklich dazu gekommen, geriet die bayerische Landeshauptstadt im Unterschied zu anderen deutschen Städten, selbst zu der als Räterepublik in gewisser Weise vergleichbaren Hansestadt Bremen, in eine Ausnahmesituation? Errang sie also ein Alleinstellungsmerkmal, wenngleich sicher bloß temporär? Ein Anonymus registrierte bereits 1898 pauschal: „Eine Stadt wie München, welche im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl eine so außerordentlich große Menge von Intelligenzen beherbergt …" [4] Das ist durchaus keine satirische Sicht, und diese könnte vielleicht durch eine soziologische Analyse bestätigt werden. Was zweifellos festgehalten werden darf, ist ein historisches Faktum: München

---

[3] Mit dieser Überschrift ließ Rubiner den Text später in Sammlungen wieder abdrucken. Vgl. jetzt: Ludwig Rubiner: Der Dichter greift in die Politik. Ausgewählte Werke 1908-1919, gg. Von Klaus Schuhmann, Frankfurt / M. 1976, S 251-264

[4] Walter Schmitz (Hg.), Die Münchner Moderne. Die literarische Szene in der ‚Kunststadt' um die Jahrhundertwende, Stuttgart 1990, S. 347

weist in den Jahrzehnten seit der Reichsgründung bis zum geschichtlichen Einschnitt von 1945 wechselnd mehrere sehr disparate Gesichter auf, über die zu ihrer Zeit und in den nachfolgenden Epochen ausgiebig reflektiert worden ist. Von dem einen oder anderen Abschnitt konnte gemeint werden, dass es sich dabei ganz oder zum Teil um nichts anderes als einen „Mythos“ gehandelt hätte. Es sind drei in der Abfolge:

1. Die Schätzung Münchens als „Kunststadt“. Ob die Stadt das noch wäre oder ob nicht mehr, darüber gab es dort heftige Diskussionen.[5]
2. Dieselbe Stadt in der Revolution vom November 1918 bis zum Mai 1919.
3. Nach 1933 erhob die NS-Propaganda München zur „Stadt der Bewegung“. Das hieß auch, sie figurierte nunmehr unter den sog. ‚Führerstädten’, denen die ‚Ehre’ zu teil werden sollte, zu „Denkmälern des Nationalsozialismus umgestaltet“ zu werden.[6] Georg Fuchs erkannte 1936 zwar Münchens Rolle in der Opposition gegen das wilhelminische Reich an, „allerdings nur, um die ‚volkstümliche Kunststadt’ München als Experimentierfeld der nationalsozialistischen ‚Ideen’ auszugeben“[7].

In der konservativen, zugleich nationalistisch-rassistischen Perspektive erschien das revolutionäre Ereignis als Produkt einer Melange aus Judentum und Slawentum, und als Verantwortliche dafür galten ‚die Literaten’. Oder in einem Begriff: Schwabing. Schmitz fasste zusammen: „Schwabing, der ‚Vorort einer neuen Welt’“ (so G. Fuchs!), „war seit je der Zufluchtsort einer anarchischen Kunstboheme. Im – nationalsozialistisch getrübten – Rückblick nannte Georg Fuchs […] ‚Juden und Jüdinnen, Russen und Russinnen’ als das ‚fanatisierende Element’ in den Schwabinger ‚Kreisen’; ‚auch die ersten Bolschewiken waren ursprünglich nichts als einer von diesen Kreisen’. Dass dann die Münchner Räterepublik von 1919 das Werk Schwabings gewesen sei, wurde zu einem konservativen Glaubenssatz in den zwanziger Jahren: „wie literaten-

[5] Vgl. z. B. Frank Wedekind, Münchens Niedergang als Kunststadt, in: ebd., S. 430-433

[6] Schmitz (ebd., S. 163) in einer Anm. zu einem Text des NS-Autors Georg Fuchs.

[7] Zit. ebd., S. 438

haft die ganze Bagage ist. Schwabing!' vermerkt Hofmillers ‚Revolutionstagebuch' […].[8]" Mit der Vorstellung und dem Begriff von Revolution hantierten im München der Zeit immerhin einige der Schreibenden, in erster Linie der bekannteste unter den anarchistischen Autoren: Erich Mühsam. Am 30. April 1906 ließ er in der „Fackel" des Wiener Autorkollegen Karl Kraus einen Essay erscheinen mit dem Titel: „Bohême". Programmatisch heißt es hierin im Schlusssatz: „Verbrecher, Landstreicher, Huren und Künstler – das ist die Bohême, die einer neuen Kultur die Wege weist."[9] Diesem Programmpunkt entsprechend suchte Mühsam mit der Gruppe „Tat" unter der Ägide von Gustav Landauers „Sozialistischem Bund" eine Organisation des Münchner ‚Lumpenproletariats'. 1912 wurde Mühsam auch Mitarbeiter der Zeitschrift „Revolution". Sie erschien in München im Bachmair Verlag.[10]

Es scheint, als sei das viel verwendete Lexem „Literat" in Texten von Münchner Schriftstellern nichts anderes als ein Deckbegriff für ‚der Jude', so dass die Bezeichnung ‚Literatenrepublik' ein Äquivalent gewesen wäre für ‚Judenrepublik'. Michael Georg Conrad, zunächst „Integrationsfigur" der Münchner „naturalistischen Moderne"[11], bekennt sein „deutschrassemäßges, natürliches Empfinden", und auch für ihn ist Berlin „das Muster einer national degenerierten Stadt". „Auf dem wirtschaftlichen Gebiete wird den rassestarken Juden der Sieg zuerst zufallen, und damit er ihnen auch auf den anderen Gebieten immer sicherer werde, wird alles nach wirtschaftlichen Maximen als Geschäft betrieben: Wissenschaft, Kunst, Literatur, Presse. Die Vermaterialisierung alles Idealen, die ‚Umwertung aller Werte', ist die stärkste Kriegslist der jüdischen Rasse."[12]

In den zahlreichen Quellen, die aus der Novemberrevolution übrig sind, ist einer der häufigsten Namen: Kurt Eisner (1867-1919). Seine politischen Feinde inszenierten eine Hetze gegen Eisner, der seit dem 8. November als neuer bayerischer Ministerpräsident amtierte. Eine so bodenlose mörderische Hetze, „wie sie selten gegen einen Revolutionär in Gang gesetzt wurde", mit

---

[8] Zit. ebd., S. 438

[9] Die Fackel Nr. 202, 30. April 1906, S. 4-10; hier: S. 10

[10] Schmitz, wie Anm. 6, S. 598 f

[11] Schmitz, wie Anm. 6, S. 669

[12] Zit. Schmitz, wie Anm. 6, S. 592 f.

Verwendung antisemitischer Schablonen[13]. Der grassierende Rassismus lehnte sich gegen den Ministerpräsidenten jüdischer Herkunft auf. Ein konservativer Beobachter der Vorgänge in Bayern, der Lehrer Josef Hofmiller, vermerkte in seinem „Revolutionstagebuch“ 1918/19 über die letzte, nicht mehr gehaltene Rede des von einem nationalistischen Attentäter Ermordeten denunzierend: „Sie wäre genauso verlogen und unverschämt gewesen, wie seine früheren.“[14] Nach der Ermordung Eisners hält sein Freund Gustav Landauer ihm die Trauerrede. Dieser charakterisiert den Toten als Propheten, „weil er mit den Armen und Getretenen fühlte und die Möglichkeit, die Notwendigkeit schaute, der Not und Knechtung ein Ende zu machen.“[15] Im Namen der Frauen spricht bei der Beisetzung Lida Gustava Heymann.[16] Bei einer Ehrung für Eisner im Odeon am 16. März 1919 hält Heinrich Mann die Gedächtnisrede und ehrt ihn mit dem Namen „eines Zivilisationsliteraten“[17].

Eisner war zu seiner sozialistischen Überzeugung nicht durch die Lehre von Marx gelangt. Er studierte Philosophie, Geschichte und Literaturgeschichte, mit Bevorzugung des deutschen Idealismus. Unter dem Stichwort „Sozialer Idealismus“ wird er sich später mit Autoren auseinandersetzen wie Jan Hus, Kant, Herder, Fichte, Rousseau und Tolstoi. Die Variante des Sozialismus, der er selber anhing, war der „ethische“ Sozialismus; und er selber – mit Freya Eisners Bezeichnung – ein „Ethischer Sozialist“[18]. Freya Eisner markiert die Differenz des ethischen Sozialismus und des Marxismus wie folgt: „Stand für die Marxisten fest, dass der Sozialismus ökonomisch gesetzmäßig kommen müsse, so war der Standpunkt ethischer Sozialisten wie Eisner, dass der Sozialismus kommen solle.“ Das „Sollen“ verlange „die politisch bewusste Tat“, was sich in Parolen ausdrücke wie: „Erziehung zur Tat!“; „Sozialismus der Aktion!“; „Tatkräftiges, tägliches Eingreifen in die Politik!“[19]

---

[13] Karl-Otmar Frhr. von Aretin, in: Weckerlein, Friedrich (Hg.), Freistaat! Die Anfänge des demokratischen Bayern 1918/19, München 1994, S. 95

[14] Zit. in: Behr, Klaus (Hg.), Weimarer Republik. Literarische Texte zur politischen und sozialen Realität, Frankfurt/M. 1987, S. 18 ff

[15] Zit. in: Schmolze, ebd., S. 244

[16] Wie Anm. 24, S. 171

[17] Zit. in: Schmolze, wie Anm. 23, S. 247

[18] In: Weckerlein, wie Anm. 25, S. 100

[19] In ebd., S. 103. Zu der Parole „Aktion“: vgl. Eisner, Kurt, Die neue Zeit. Zweite Folge, München 1919, S. 22

Felix Fechenbach (1894-1933) handelte durchaus in Eisners Tradition, wenn er der Öffentlichkeit Unterlagen zur Verfügung stellte, aus denen Deutschlands Schuld am Weltkrieg hervorging. Eisner beabsichtigte, dem Ausland vorzuführen, dass das Reich sich in dieser Weise von den Schuldigen distanziere. So beweise es, dass es sich einer tatsächlichen Selbstreinigung unterzog. Auf Bitten des Schweizer Journalisten Payot übergab Fechenbach [20] diesem im April 1919 zwei Dokumente, ein Memorandum von Erzberger und das „Ritter-Telegramm". Das letztgenannte datiert vom 24. Juni 1914 und stammt von dem bayerischen Gesandten im Vatikan, v. Ritter. Die Kernaussage darin lautet: „Papst billigt scharfes Vorgehen gegen Serbien …" Es kam hinzu, dass Fechenbach einige Berichte an ein Pressebüro übermittelt hatte, die von diesem an die Auslandspresse weitergegeben worden waren und die fast ausschließlich Material über die illegalen rechtsradikalen Organisationen enthielten. Das Volksgericht München verurteilte Fechenbach wegen Landesverrats zu insgesamt elf Jahren Zuchthaus. Davon musste er etwas über zwei Jahre verbüßen. Sofort nach seiner Verurteilung setzte von Seiten demokratischer Persönlichkeiten eine Kampagne ein, die zum Ziel hatte, den Unrechtsspruch aufzuheben. An ihr beteiligten sich mit höchster Energie Fechenbachs Anwälte, Max Hirschberg und Philipp Loewenfeld, und Juristen in hohen Positionen wie Gustav Radbruch, der das Urteil im Reichstag scharf angriff (Juli 1923)[21]. Die „entscheidende Wende", so hält Hirschberg fest, habe ein Aufsatz von Friedrich Kitzinger gebracht,[22] der nachwies, dass ein „offensichtliches Fehlurteil" vorliege. Fechenbachs Tun, falls überhaupt strafbar, sei nach dem Pressegesetz in sechs Monaten verjährt gewesen.

Heidi Beutin

---

[20] Das Folgende nach Hirschberg, Max, Das Fehlurteil im Strafprozeß. Zur Pathologie der Rechtsprechung, Frankfurt/M. etc. 1962, S. 171 ff.

[21] Das Folgende nach Hirschberg, Max, Das Fehlurteil im Strafprozeß. Zur Pathologie der Rechtsprechung, Frankfurt/M. etc. 1962, S. 171 ff.

[22] (1872-1943), Professor für Strafrecht an der Universität München. 1933 entlassen, 1938 bis März 1939 im Konzentrationslager Dachau, danach Emigration nach Tel Aviv. – Vgl. auch: Robert M. W. Kempner, Felix Fechenbach – ein Märtyrer der Justizgeschichte, in: Fechenbach, Mein Herz, wie Anm 58, S. 61-74.

Kunst um der Kunst willen vs. engagierte Literatur: eine Einführung von Ian King

In seinem Vortrag definierte Ian King zunächst das im Thema des Vortrages behauptete Gegensatzpaar.

Einerseits „reine Kunst“ als Selbstzweck ohne didaktische, moralische oder politische Funktion, der Dichter in seinem Elfenbeinturm.

„Politisch oder sozial engagierte Literatur“ versuche hingegen, die Welt oder zumindest die Gesellschaft des Schreibenden zu verbessern, der Schriftsteller/ die Schriftstellerin sieht sich nicht nur als Beobachter, sondern vor allem als Handelnder im Dienst der Menschheit.

Als eine weitere Kategorisierung im Rahmen des Vortragsthemas ist es nach Ian King auch möglich, Engagement von Schriftstellern im „egoistischen und/ oder konservativen Sinne“ auszumachen. Er zitierte in diesem Zusammenhang den sich bei den Herrschenden seiner Zeit anbiedernden Shakespeare, den langjährigen Weimarer Hofbeamten Goethe, den kriegsverherrlichenden Schriftsteller Ernst Jünger oder den NS-Barden Hanns Johst.

Schwerpunktmäßig konzentrierte sich der Referent auf Literaten, deren politisches und schriftstellerisches Wirken auch gesellschaftliche Einflüsse zeigten. Als Beispiele nannte er Jean-Jacques Rousseau oder den Soziologen Urs Jaeggi, die beide durch ihre staatstheoretischen beziehungsweise soziologischen Schriften Politik beeinflussten als diese selbst zu gestalten.

Im Kontrast zu Rousseau und Jaeggi nannte Ian King den “Gebrauchslyriker” Oskar Kanehl. Ihm ging es um die direkte politische Wirkung seiner literarischen Arbeiten. Für die zu den „Gebrauchslyrikern“ gezählten Literaten u.a. William Wordsworth, Robert Burns und Robert Browning, bildete nach Auffassung von Ian King die Französische Revolution einen „nützlichen Lackmustest“ bezogen auf ihr Engagement.

Als Beispiel für literarisch und auch politisch engagierte Schriftsteller, deren Engagement sich nach Ian King als erfolgreich erwies, benannte unser Referent den Romanautor Emile Zola. Dieser setzte sich, wenn auch erst nach mehreren Versuchen, mit dem Offenen Brief “J’accuse” für den jüdischen

Hauptmann Alfred Dreyfus ein, der nach einer Verschwörung von wichtigen Teilen des französischen Establishments unschuldig auf die Teufelsinsel verbannt war. Schließlich wurde Dreyfus begnadigt, der im britischen Exil verstorbene Zola bekam ein Ehrengrab im Pariser Panthéon.

Der deutsche Dramatiker Rolf Hochhuth entlarvte 1977 den damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger als furchtbaren Marinerichter, der noch im März 1945 einen Matrosen wegen einer Bagatelle hinrichten ließ; der CDU-Rechtsaußen musste zurück treten. Zwei Beispiele von unmittelbarem politischen Erfolg von Schriftstellern: aber solche direkte Wirkung hat Seltenheitswert.

Am Schluss seines Vortrages befasste sich Ian King mit dem Erfolg oder Nichterfolg des Namensgebers unserer Gesellschaft, Kurt Tucholsky. Tucholsky äußerte sich wiederholt zur ausbleibenden politische Wirkung seiner Schriften.

„Ich habe Erfolg, aber keine Wirkung“, ein bekanntes Zitat von ihm gegen Ende seines Lebens.
Von Schweden aus und zunehmend erkrankt, angesichts der Erfolge der deutschen Faschisten stellte er seine Arbeit und seine Wirkung für ein humaneres Deutschland und ein friedliches Europa in Frage.

Ian King widersprach dieser selbstanklägerischen These.
Tucholsky ist seit fast 130 Jahren Deutschlands meist zitierter Autor, seine Aussagen wie “Soldaten sind Mörder” sowie sein funkelnder Stil sorgen noch heute für Furore.
Sein damals verlorener Kampf soll/muss uns heute noch verpflichten, im Zeitalter von Trump, der AfD und eines Brexit für Frieden und Gerechtigkeit aktiv einzutreten.
Das ist Wirkung in Tucholskys Sinne.

H. Jürgen Rausch

Václav Havel. Schriftsteller, Politiker, Philosoph und europäische Integrationsfigur

„Die Wahrheit und die Liebe siegen über Lüge und Hass!"

Václav Havel ist für die ganze Welt eine Ikone des Kampfes gegen den Totalitarismus. Er war eine Symbolfigur der tschechoslowakischen Demokratiebewegung „Charta 77“ und zusammen mit Ronald Reagan, Michail Gorbatschow, Lech Walesa und Papst Johannes Paul II. wird er identifiziert mit der Wende in Mittel– und Osteuropa. Nach der „Samtenen Revolution“ 1989 wurde er vom Literaten und Dramatiker zum Politiker und später vom Politiker zum Philosophen. Für die Tschechen ist Václav Havel jedoch vor allem einer der so genannten Dissidenten, der erste demokratische Präsident nach der Wende und Autor einer speziellen Gattung des Theaters, nämlich des absurden Theaters. Und genauso wie viele romantische Dichter nicht nur ihre Texte schrieben, sondern auch ihr Leben auf romantische Art und Weise lebten, wie z. B. der größte tschechische Romantiker Karel Hynek Mácha, schrieb Václav Havel seine dramatischen Texte für absurdes Theater und begleitete sie mit seinem genauso absurden persönlichen Schicksal. So wurde er 1989 innerhalb von einigen Monaten vom politischen Gefangenen der Tschechoslowakei zum Präsidenten desselben Landes – so ein wahnsinniges Drehbuch würde kein Drehbuchautor aus Hollywood zu schreiben wagen. Und einen Monat vor der Wende 1989 (angefangen am 17.11.1989) hat kaum ein Tscheche sein Antlitz gekannt, nicht einmal die Journalisten der Parteizeitung „Rudé právo“ („Rotes Recht“). Daher konnte es passieren, dass darin Anfang Oktober das Portrait von Václav Havel – dem gehassten Staatsfeind und bekanntesten Dissidenten, dessen Name in offiziellen Medien überhaupt nicht erwähnt werden durfte- in einer Anzeige erschienen ist, trotz der allgegenwärtigen Zensur. Es war ein frecher Geburtstagsgruß in der Parteizeitung, eine kleine Stichelei gegen das System: Im Oktober 1989 steht ein Gruß an Ferdinand Vaněk in der Zeitung. So heißt die Hauptfigur in Václav Havels Stück Vaněk-Trilogie - eine Geschichte über einen Schriftsteller und Dissidenten, wie er selbst einer war.

„Am 5.10.1989 feierte seinen Geburtstag FERDINAND VANĚK aus der Kleinburg. Für seine anstrengende Arbeit, die er in seinem Leben leistete und leistet, danken ihm seine Mitarbeiter und Freunde bzw. wünschen ihm in den nächsten Jahren viel Gesundheit und weitere Arbeitserfolge.“

Das Jahr 1989 begann jedoch mit der so genannten „Palach-Woche“, als Václav Havel Mitorganisator einer Gedenkveranstaltung für den Studenten Jan Palach war, der sich 1969 aus Protest gegen die Besetzung des Landes und die Passivität seiner Mitbürger selbst verbrannt hatte. Er wurde festgenommen und wegen "Aufwiegelung und Störung der öffentlichen Ordnung" zu neun Monaten verschärfter Haft verurteilt – aufgrund des erneuerten und novellierten „Knüppelgesetzes“ - ursprünglich aus dem Jahre 1969 (22.8.1969, als Reaktion auf die Proteste anlässlich des einjährigen Jubiläum des Einmarsches der Truppen des Warschauer Paktes am 21.8.1968), das ein härteres und schnelleres Vorgehen gegen die Regimegegner ermöglichte. Am 17. November 1989 veranstalteten die Studenten eine legale Demonstration mit über 50.000 Teilnehmern in Prag. Der17. November war „Der Internationale Studententag.“ Am 17.11.1939 wurden die tschechischen Universitäten und Hochschulen vom NS-Regime nach den Demonstrationen am 28.10.1939 bis zum Kriegsende 1945 geschlossen, einige hundert Studenten in die KZ verschleppt, einige hingerichtet. Die brutalen Angriffe der Polizei auf die Studenten leiteten die "samtene Revolution" und zugleich dramatische politische Veränderungen in der ČSSR ein. Havel war Symbolfigur des gewaltlosen Widerstandes, am 19. November wurde er Vorsitzender des neu gegründeten "Bürgerforums", dem neben oppositionellen Menschenrechtsgruppen auch die "Charta 77" angehörte. Das Bürgerforum setzte gemeinsam mit seiner slowakischen Schwesterorganisation "Öffentlichkeit gegen Gewalt" die Bildung einer neuen Regierung durch. Am 29. Dezember, nachdem Präsident Husák zum Rücktritt gedrängt worden war, ist Václav Havel einstimmig zum ersten nichtkommunistischen Staatspräsidenten der ČSSR seit 1948 gewählt worden, und zwar mit 100% Stimmen von demselben Bundesparlament, das 10 Monate zuvor ein spezielles Gesetz gegen ihn und andere Oppositionelle verabschiedet hatte.

Václav Havel wurde am 5. Oktober 1936 in Prag in einer einflussreichen Prager Familie geboren und war als wohlbehütetes Kind großbürgerlicher Eltern

aufgewachsen. Sein gleichnamiger Großvater ließ unter anderem den berühmten Lucerna-Vergnügungskomplex am Prager Wenzelsplatz, sein Onkel die Prager Filmstudios Barrandov erbauen. Mit Beginn der kommunistischen Regierung im Februar 1948 wurde die Familie Havel enteignet. Der junge Václav besuchte zuerst nach dem Krieg eine nach dem englischen Vorbild errichtete ausgezeichnete Internatsschule in Poděbrady und nach der Beendigung der Schulpflicht 1951 durfte der „Bourgeoisiesohn“ keine weiterführende Schule besuchen. Er arbeitete als Assistent in einem Chemielabor und schloss seine sekundäre Ausbildung mit Abitur erst in einer Abendschule ab, wozu ihm sein „Arbeiterstatus“ verhalf. Dann studierte er Wirtschaft an der Technischen Universität, die er nach zwei Jahren abbrach und bewarb sich vergeblich um das Studium an der Akademie der Musischen Künste. Dieses Studium konnte er jedoch erst nach dem Militärdienst (1957-59) aufnehmen (1962) und 1966 abschließen.

Schon als junger Mann schrieb Havel Kritiken in der Zeitschrift „Květen“ (Mai), bald folgten Beiträge in allen wichtigen tschechischen Literaturzeitschriften. 1960 verfasste er sein (offiziell) erstes Stück, den Einakter „Familienabend“, im Dezember 1963 wurde Havels Drama "Das Gartenfest" uraufgeführt, mit der Hauptfigur Hugo Pludek, dessen Genie auf der Tatsache begründet ist, dass er mit jedem System bis zur Perfektion vollständig fusionieren kann, dabei verliert er jedoch seine eigene Identität, weil er im Mechanismus der ideologischen Phrase gefangen ist. Zwei Jahre später folgte "Die Benachrichtigung" - beides sind Satiren, die an das Werk des französischen Autors Eugène Ionesco erinnern. Mit den Mitteln des absurden Theaters persiflierte er die Bürokratie und die Erstarrung des gesellschaftlichen Lebens in der repressiven Zeit des Sozialismus. Die Gefahren totalitärer Machtansprüche für den Staat und den Einzelnen blieben für sein ganzes Leben das Hauptthema von Havels Arbeiten.

Václav Havel wurde in der 2. Hälfte der 60er Jahre auch gesellschaftlich immer aktiver und während eines Schriftstellerkongresses im Juni 1967 griff er ebenso mutig wie scharf die staatliche Zensur und den Machtapparat der Kommunistischen Partei an. 1968 dann war Havel während des Prager Frühlings Vorsitzender des "Klubs unabhängiger Schriftsteller" und gehörte zu den

150 Unterzeichnern eines offenen Briefes an das Zentralkomitee der tschechischen KP. Ihre Forderung: mehr Demokratie.

Am 21. August 1968 marschierten Truppen des Warschauer Pakts in Prag ein. Für Václav Havel nahm die Zeit künstlerischer Selbstverwirklichung am Theater ein abruptes Ende. Man belegte ihn mit Publikations- und Aufführungsverbot. Alle Regimegegner wurden zu „Konterrevolutionären“ erklärt und teilweise von der Stasi (STB) observiert, ihre Wohnungen hat man abgehört und alle beruflich schikaniert, d.h. aus den ursprünglichen Stellen entfernt. Sie durften nur manuelle Arbeiterberufe ausüben, in denen sie zwar geistig unabhängig blieben, aber nur im Samisdat publizieren konnten und durch meistens kleine Gehälter am Rande der Existenznot lebten. Havels Werke wurden deswegen in der Tschechoslowakei nur noch durch verbotene Selbstdrucke („Samisdat“) und Abschriften verbreitet, er selber lebte in einem abgelegenen Bauernhof (Hrádeček in Nordostböhmen) und war gezwungen als Hilfsarbeiter in einer Bierbrauerei zu arbeiten. Er besaß jedoch einen nagelneuen Mercedes und wurde nachdrücklich „gebeten“, bei seinen alltäglichen Anreisen zur Arbeit weit von seinem Arbeitsplatz zu parken, damit „er die Arbeiterklasse nicht provoziere“. Das absurde Geschehen in dieser Brauerei verarbeitete Václav Havel dann im Einakter „Audienz“, wo sein literarisches alter ego Ferdinand Vaněk auf demselben Arbeitsplatz im Dialog mit einem primitiven Bierbrauer ein Angebot bekommt: Er sollte für die Stasi statt dieses Fast-Analphabeten, der jede intellektuelle Tätigkeit hasst und als Stasi-Mitarbeiter dient, selber die Eingaben schreiben und so sich selbst denunzieren.

Obwohl in der Heimat geächtet und schikaniert, erfreute sich Havel international wachsender Bekanntheit als Dramatiker und Hörspielautor, vor allem im angelsächsischen Raum. Auch viele deutschsprachige Bühnen brachten seine satirischen Komödien wie "Die Retter" (1974), "Audienz" (1976), "Vernissage" (1976) und "Protest" (1979). Zur neuen künstlerischen Heimat Havels entwickelte sich das Wiener Burgtheater, das 1985 auch das Schauspiel "Largo desolato" zur Uraufführung brachte. Ein immer wiederkehrendes Thema seiner Stücke ist die Suche eines Intellektuellen nach Wahrheit, die ihn in Opposition zum totalitären Regime bringt, sowie die Macht der Sprache und ihr Missbrauch. Auszeichnung mit mehreren Literaturpreisen. Havel als Vertreter der unabhängigen tschechoslowakischen Kultur fand bei westlichen Bühnen

und Verlagen Beachtung. 1977 erblickte das Licht der Welt Charta 77, ihre erste Deklaration wurde am 1. Januar 1977 veröffentlicht und Václav Havel wurde einer ihrer ersten Sprecher. Das Dokument forderte die Einhaltung der Menschenrechte und der bürgerlichen Grundfreiheiten und die Charta 77 war die erste und am längsten arbeitende Bewegung oppositioneller Bürgerrechtler in den Ländern des von der Sowjetunion gesteuerten sozialistischen Blockes.

Václav Havel wurde schon im Oktober 1977, also nur wenige Monate nach der Gründung der Menschen- und Bürgerrechtsbewegung "Charta 77", zum ersten Mal wegen "subversiver" und "staatsfeindlicher" Aktivitäten zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Ein Jahr später stellte ihn das Regime unter Hausarrest - weil er sich weiter für Bürgerrechte einsetzte und im Selbstverlag erscheinende Stücke und Schriften im Ausland veröffentlichte. Nach Gründung eines "Komitees für die Verteidigung zu Unrecht Verfolgter" (VONS) wurde er 1979 erneut verhaftet und schließlich wegen "Aufruhrs" zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Die zwischen 1979 und 1982 aus dem Gefängnis geschriebenen "Briefe an Olga", seine 1996 verstorbene erste Frau, gaben auch den Lesern im Westen einen Einblick in das Unrecht und die Hoffnungslosigkeit dieser Zeit.

Im Umbruchjahr 1989 siegte die "Macht der Machtlosen", so der Titel eines Havel-Essays aus dem Jahr 1978. Auf dem Wenzelsplatz erschallten die Rufe "Havel auf die Burg". Das Regime fiel, und Dissidenten wie Havel und der spätere Außenminister Dienstbier bauten demokratische Strukturen auf. Als neuer Staatspräsident der Tschechoslowakei wählte Havel als erstes Ziel einer Auslandsreise die beiden deutschen Staaten. Er sprach damit den Beziehungen zum größeren Nachbarn eine Schlüsselrolle für die Zukunft zu.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, seit vierzig Jahren hörte man von meinen Vorgängern an diesem Tag verschiedene Variationen des gleichen Themas: wie unser Land blühte, wie viele Millionen Tonnen Stahl produzierten wir, wie glücklich wir alle waren, wie wir unserer Regierung vertrauen, und welche helle Perspektiven der Entfaltung vor uns waren. Ich nehme an, Sie haben mich nicht in dieses Amt gewählt, damit ich Sie anlügen würde.

Mit diesen Worten sprach Václav Havel bei der traditionellen Neujahrsrede die tschechoslowakischen Bürgerinnen und Bürger am 1.1.1990 an und vereinte damit die ganze Nation noch fester. Ein Jahr später war jedoch das Bürgerforum zertrümmert und die von Klaus gegründete Demokratische Bürgerpartei (ODS) die stärkste politische Kraft. Klaus strebte die parlamentarische und marktwirtschaftliche Normalität an, die Havel ein Gräuel war. Er legte ein Programm der politischen und ökonomischen Transformation vor, an dem er mit einem kleinen Kreis von liberalen Ökonomen seit Jahren gearbeitet hatte. Was sich zunächst ausnahm wie eine persönliche Rivalität zwischen Klaus und Havel, schlug um in einen Kampf um die Macht.

Seit November 1996, als ihm ein bösartiger Tumor und die Hälfte des rechten Lungenflügels entfernt werden musste, führte er einen ständigen Kampf gegen seine Krankheit. Jede Entzündung der Atemwege konnte ihn auf Tage oder Wochen der Öffentlichkeit entziehen. Die Zeit, die ihm blieb, widmete er der Literatur und seinem Einsatz für die Menschenrechte, von China bis Kuba, von Burma bis Weißrussland. Immer seltener kam er in die Hauptstadt, immer mehr Zeit verbrachte er in seinem Bauernhaus in Hrádeček wo er am 18. Dezember 2011 am Morgen friedlich entschlief.

Jan Čapek, Universität Pardubice

Mitglieder stellen sich vor – Eine Idee der KT-G Zukunftswerkstatt 2018

Renate Bökenkamp und Dieter Meyer

Betr.: Renate Bökenkamp, Jahrgang 1944

Ihre Wiege stand in Pommern, aufgewachsen ist sie in Berlin-Karlshorst, im tiefsten Ostberlin, wo sich russische Offiziere der schönsten Villen erfreuten. Kaum konnte sie lesen, las sie, besonders gern die Witze in der Berliner Zeitung. Mit Kurt Tucholsky kam sie über einen Käse, der Löcher hatte, und einen Jungen, der wissen wollte, warum das so ist. Renate durfte sich als eine der Tanten am Tisch auf der Bühne des ev. Gemeindehauses zur Frage „Wo kommen die Löcher im Käse her“ zum Thema äußern und wunderte sich, dass

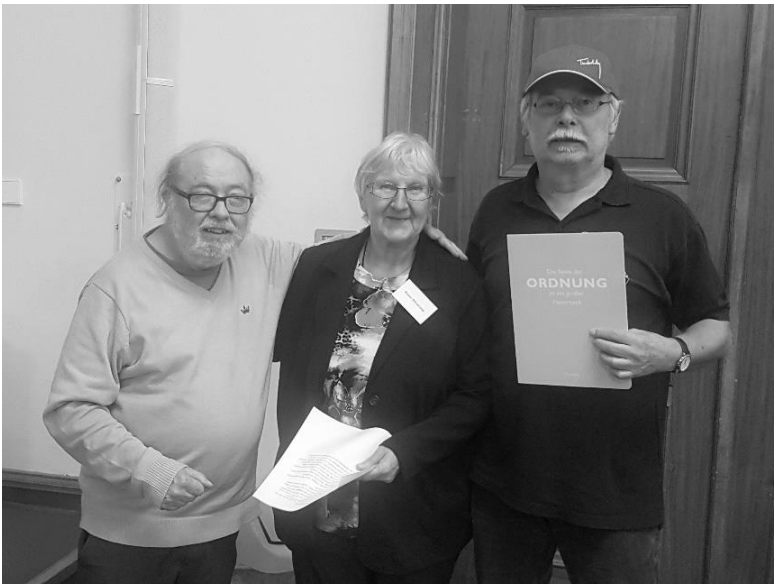
da einer ausgerechnet ihre Verwandten so gut kannte. Überhaupt die Erwachsenen: sie schwindelten, was das Zeug hielt, gaben nie eine richtige Antwort, taten geheimnisvoll. So musste am Sonntag nach „Onkel Tobias“ im Rias das Sender-Rädchen am Volksempfänger weitergedreht werden. Es durfte doch keiner merken, dass man – psst – den „Westen“ hörte. Das junge Mädchen fand am Zeitungskiosk die Romanbroschüre „Rheinsberg“, na ja, Liebesgeschichte, auch „Gripsholm“ war nur wegen Schweden interessant. Bis ein Patenonkel noch vor dem Mauerbau ein Taschenbuch mitbrachte: rororo „Tucholsky“, 1952. Der Osten legte nach und gab 1964 im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1964 „Merkt ihr nischt“ heraus. Eine Fülle von Gedanken, Wortspielen, Hintergründigem, herrlich … Einige Jahre, eine Ausreise nach Westdeutschland und einen Ehemann später, schenkte ihr dieser die KT Gesammelte Werke-Kassette, Rowohlt 1960. „Ja, wenn man so schreiben könnte …“, seufzte die inzwischen zweifache Mutter und erklomm die Leiter des Journalismus. Inzwischen im Schwarzwald angesiedelt, arbeitete sie u.a. für die SÜDKURIER-Lokalredaktion Triberg, wo sie unversehens auf KT traf. Sie hatte sich „Unser ungelebtes Leben“ (Rowohlt 1982) gewünscht, die Geschichte von Tucho und Mary, las das Buch sogleich, stutzte bei der Ortsnennung zweier Tucho-Briefe „Nußbach bei Triberg (Baden)“. Ja, diese hochherrschaftliche Villa Fritsch am Hang, die interessierte sie schon lange, hurra: Tucholsky war hier. Das gab einen Aufmacher, auch die Kulturredaktion interessierte sich – und in Berlin geriet der Artikel an einige Mitglieder der gerade erst gegründeten Kurt Tucholsky-Gesellschaft (1991). Es folgte ein Anruf, ein Treffen und eine Mitgliedschaft. Dann taten sich Welten auf: Zeitgenossinnen von KT, auch seine Großkusine Brigitte Rothert, eine ganze Reihe von ehrenwerten Vorsitzenden und Vorstandsmitgliedern, Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, Autoren, KT-Anhänger, Tucho-Biografen hatten nur eines im Sinn: den verehrten Meister der „kleinen Form“ zu Ansehen und neuer Wirkung zu verhelfen. Dazu bedurfte es eben eines Vereins … na ja, was KT ja auch auf die Schippe genommen hat. Einige Diskussionsbeiträge brachten dann Renate den Vorstandsposten der Schriftführerin ein (sie konnte ja lesen und schreiben!).

Jahrestagungen in Berlin und an Orten, die mit KT in Zusammenhang stehen; wissenschaftliche Auseinandersetzungen auch mit heiklem Inhalt (Tucholsky und die Juden); Tuchos Leben auch in Schweden; Gripsholm mit Privatbesuch

in Hindas und Göteborg. Alles Erlebte und Gehörte formte das Bild eines Mannes der Weimarer Republik, der sah, hörte, analysierte, mutig und satirisch aufgriff, dichtete und alles klugerweise in 5 PS gepackt hatte.

Sein Lebenswerk ist stete Mahnung bis heute. Die neue Gesamtausgabe mit Kommentaren (Rowohlt-Verlag 1996-2011) steht mit 22 Bänden nicht nur in Renates Bibliothek, so dass auch die Nachgeborenen die Kraft der Satire und der genauen Beobachtung von Zeit und Gesellschaft erfahren können.

Und Kurt Tucholsky, den lebenslangen literarischen und journalistischen Begleiter, nicht für einen russischen Komponisten halten.



Betr.: Dieter Mayer, Lebensgang

geb. am 26.1.1934 in Pappenheim/Mittelfranken, Besuch der Volksschule Birkenfeld (einklassig, Vater als Lehrer) 1940-1946, Städtisches Gymnasium Marktbreit bei Würzburg, 1946 bis Abitur 1954, 1954 – 1959 Studium der Fächer Deutsch, Geschichte, Erdkunde an den Universitäten Würzburg und München, Wissenschaftliches Staatsexamen als Gymnasiallehrer 1959, pädagogisches Staatsexamen 1961. Übernahme in den Staatsdienst am Celtis

Gymnasium Schweinfurth 1961-1968, Berufung am Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Schweinfurt als ausbildender Seminarleiter für Studienreferendare in den Fächern Geschichte und Deutsch 1968-1982. Zusätzlich erneutes Studium der Germanistik an der Universität Würzburg und Abschluss Dr. phil. habil. und Ernennung zum nichtbediensteten Professor für Neue Literaturgeschichte am Deutschen Institut. 1982 Berufung zum Leiter des Friedrich-Dessauer Gymasiums Aschaffenburg als bayerischer Beamter. Pensionierung auf eigenen Antrag im Jahre 1996. 2000 Entpflichtung auf eigenen Antrag an der Universität Mainz. 1983 Kauf eines Einfamilienhauses in Glattbach zusammen mit meiner Frau (Lehrerin in Sulzbach bei Aschaffenburg bis 1998)

Bis heute arbeitete ich an Veröffentlichungen im pädagogischen und seit den späten siebziger Jahren vor allem im wissenschaftlichen Bereich des 20. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt zu Kurt Tucholsky

Auch war ich Gründungsvorsitzender der Bachgesellschaft Aschaffenburg von 1985-2007. Mitglied des Rotaryclubs Aschaffenburg bin ich seit 1986 und gründete in meinem Präsidentenjahr 1993 zusammen mit dem französischen Rotaryclub Bar le Duc eine freundschaftliche Beziehung mit dem englischen Rotaryclub Chichester Priory.

Publikationen zu Tucholsky (Auswahl)

„Kurt Tucholsky-Joseph Roth-Walter Mehring“. Beiträge zu Politik und Kultur zwischen den Weltkriegen. Frankfurt, Peter Lang Verlag 2010

„Das Einfache sagen, das Allereinfachste“. Anmerkungen zu Kurt Tucholskys Poetik des Gedichts. In: Sabina Becker (HG) Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik, Band 4, Röhrigs Universitätsverlag, St. Inbert 1998, s. 143-203

Anmerkungen zur Vorstandswahl im Rahmen der Mitgliederversammlung 2019

Die Veränderungen im Vorstand, von Ian King bereits im Editorial beschrieben, überraschten in einer Hinsicht die bisherigen Mitglieder des Vorstandes: Henriette Harder entschied sich erst am Wahltag, nicht mehr zu kandidieren.

Weil es 2019 ist

Als Justin Trudeau nach der Vorstellung seines ersten Kabinetts befragt wurde, warum ihm die Geschlechterparität bei der Nominierung so wichtig gewesen sei, antwortete er in entwaffnender Kürze „Because it’s 2015!“
Dies wurde als Bekenntnis eines progressiven, liberalen Politikers gefeiert. Vier Jahre später strebt die nun durchaus nicht der Progressivität übermäßig verdächtigen EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen bei der zähen Zusammenstellung ihrer Kommission Geschlechterparität zumindest an. Leider spielen die Mitgliedsstaaten nicht ganz mit.
Gleichzeitig wählt die Kurt Tucholsky-Gesellschaft einen siebenköpfigen Vorstand, der ausschließlich aus Männern besteht. Und dies ausweislich einer Mitgliedschaft, die zur Hälfte aus Frauen besteht. Da sei die Frage erlaubt: Was läuft hier falsch? Warum gelingt es uns nicht, einen Vorstand zusammenzustellen, der wenigstens annähernd erahnen lässt, dass wir im 21. Jahrhundert leben?
Dass Repräsentation eminent wichtig ist, gehört inzwischen zu den Binsen der sozialwissenschaftlichen Forschung. Selbst wenn man nicht so hoch greifen möchte: Das ist auch praktisch zu spüren. Es brauchte einige Anstrengungen, um für den Kurt Tucholsky-Preis Vorschläge für Autorinnen zu bekommen, da sowohl die Zusammensetzung der Jury bis 2016 als auch die Liste der Ausgezeichneten nicht unbedingt vermuten ließen, dass Frauen erwünscht sind.

Und um es noch klarer zu machen: Es dürfte zunehmend schwierig werden, heute noch gesellschaftlich ernst genommen zu werden, wenn die einzige Tätigkeit, die wir weiblichen Mitgliedern überlassen, die Blumenübergabe bei Tagungen ist.
Meiner Meinung nach müssen wir hier schnell und massiv gegensteuern. Daher rege ich an, die Satzung der KT-G dahingehend zu verändern, dass eine 50% Frauenquote im Vorstand festgeschrieben wird. Eine solche Quote ist ein erprobtes und – bei allen Schwächen – erfolgreiches Mittel, Repräsentation zu erwirken. Denn von alleine ändert sich da offenkundig gar nichts. Ganz im Gegenteil, wir haben es geschafft, vom schon problematischen 6:2-Verhältnis auf 7:0 abzurutschen. Da ist selbst die CSU progressiver und das kann doch nun wirklich nicht unser Maßstab sein. Ein entsprechender Antrag wird zur nächsten Mitgliederversammlung vorliegen. Sie sind anderer Meinung? Dann schlagen Sie gerne andere wirksame Mittel und Wege vor.

Steffen Ille

Anmerkungen:
https://www.youtube.com/watch?v=LLk2aSBrR6U
https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-11/eu-kommission-ursula-von-der-leyen-europa
siehe beispielsweise einführend: Philips, Anne. The Politics of Presence. Oxford University Press 1998
zur Illustration sei auf diesen Artikel verwiesen: https://t3n.de/news/diese-aufsichtsraetin-verweigert-1220327/
siehe hierzu: Stokowski, Margarete. Sind Frauen behindert? S.P.O.N. Kolumne „Oben und Untern“ vom 20.11.2018 https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gleichberechtigung-sind-frauen-behindert-a-1239426.html

Widerspruch

Die Forderung nach einer Quotierung des Vorstandes in einer literarischen Gesellschaft ist in Zusammenhang mit dem spontan erfolgten Beschluss von Henriette, nicht mehr für diese Funktion zu kandidieren, geradezu abenteuerlich und bei satzungsmäßiger Verankerung für das Funktionieren eines Vereins, insbesondere eines kleinen Vereins (!) unsinnig.

In wie weit sich Mitglieder bereitfinden, in der Tucholsky-Gesellschaft Vorstandsarbeit zu leisten, ist anders als im Arbeits-und Politikerleben eine höchst individuelle und freiwillige Entscheidung. Quotierte Ehrenämter, um es einmal im gesellschaftspolitischen Sinne zu sehen, lassen sich nicht per Satzung erzwingen. Mir ist auch nicht bekannt, dass während der etwa 18 Jahre meiner Mitgliedschaft in der Gesellschaft je eine Vorstandskandidatin abgewiesen wurde.

Steffen reduziert in seinem Beitrag Henriettes Tätigkeit im Vorstand unzulässig auf die Blumenübergabe bei Tagungen. Andere Tätigkeiten für den Vorstand, beispielsweise die Kontakte zu den Tucholsky-Schulen in Berlin und die Organisation kultureller Beiträge zu unseren Tagungen werden von Teilnehmern natürlich nicht gesehen. Im Übrigen hätte es niemanden gestört, wenn du, Steffen ganz spontan im Sinne der Gleichberechtigung der Männer im Vorstand die Blumenübergabe übernommen hättest.

Henriettes Entschluss, nicht mehr zu kandidieren erfolgte zu akzeptierenden politischen Gründen und auf Grund eines Redebeitrages von Herrn Beutin zum „völkerrechtswidrigen“ Eingreifen Deutschlands in den Jugoslawienkrieg. Meiner Meinung nach hätte sie es, bei einem gewissen Verständnis für ihre Position, auch so sagen sollen.
Eine ähnliche Situation erlebten wir übrigens vor vielen Jahren, als unser Bundeswehrexperte Hans-Jürgen Rose und Klaus Leesch in einer Diskussion ziemlich heftig aneinandergerieten. Rose zog seine bereits erklärte Kandidatur zurück und Leesch wurde in den Vorstand gewählt. Auch das muss eine Literaturgesellschaft mit politischem Anspruch und unabhängig vom Mainstream verkraften.

H. Jürgen Rausch

„Im Saal ein Nickerchen…die Uhr ist viere…
Der Redner liest und liest und redet seins…
Dann sitzen wir in Reihen froh beim Biere
Und trinken, trinken immer noch eins.
Denn, Mutter, schon die ollen Germanen
Versammelten sich mit allen Schikanen.
…
(Theobald Tiger; Simplicissimus. 14.10.1929, S. 355)

Der Arbeitskreis, Workshop genannt!

Wie immer war auch die diesjährige Tagung der KT-G prall gefüllt mit Programmpunkten. Neu und erstmalig durchgeführt wurden zum Auftakt der Veranstaltung sogenannte Workshops, um ein wenig die Frontalinformation durch Vorträge zu entzerren. Das kam bei den Mitgliedern und Gästen überwiegend gut an. Auch fällt es manch einem leichter im kleineren Kreis zu debattieren. Die Oberthemen lauteten*:*

„Tucholskys poitisches. Engagement im Allgemeinen“ und „Tucholsky im Kampf gegen den Faschismus“.

Hier setzt leichte Kritik an. Die Themen waren zu allgemein gehalten, was schnell zu einer Verzettelung führen kann. Bei aller Diskussionsdisziplin. So ergab es sich bei Themengebiet ‚Faschismus‘ trotz angebotener Materialien zum Herunterladen, dass sich die Teilnehmer - auch der aktuellen politischen Landschaft geschuldet - allzu schnell von den Vorlagen entfernten und Ursachenanalyse über den wieder aufkeimenden Faschismus national und global betrieben. Kurze Gespräche über die vorliegenden Texte führten unmittelbar in die Gegenwart, was für die Aktualität der immerhin beinahe einhundert Jahre alten Vorlagen von Tucholsky spricht. Aufschlussreich war es zu lokalisieren, wo, in welchen Publikationsorganen die jeweiligen Texte erstmalig erschienen. Als hervorragender Journalist, der Tucholsky zuvorderst war, wusste er um die Kunst Adressaten bezogen zu schreiben. Die Leserschaft der AIZ war nun mal eine andere als bei der ‚alten Dame Voss‘, daher mal klassenkämpferisch, mal linksliberal. Das Handwerkszeug hatte er ja bei seinem

Ziehvater Jacobsohn gelernt. Die zu den Texten gelieferten Fragen/Arbeitsaufträge ließen das Pendeln zwischen historischem Journalismus der Weimarer Zeit und der Aktualität der ‚Berliner Republik' zu, waren wohl auch so intendiert.

Insgesamt wurde von den Teilnehmenden diese als Erprobung angedachte Arbeitsform zum Einstieg in die Tagung positiv bewertet. Als ein Plus wurde gesehen, dass das Kennenlernen der Mitglieder dadurch erleichtert wird. Auch dank einer Vorstellungsrunde, in der kurz der jeweilige Weg zu Tucholskys Schriften Erwähnung fand. Für eine thematische Vertiefung war das Zeitfenster jedoch zu knapp angesetzt, was dafür spricht, bei der nächsten Tagung die Themengebiete schärfer einzugrenzen.

Trotz alledem und alledem…. Weiter so!

Hans-Jürgen Bollig

Aufruf zur Teilnahme an unseren Projektgruppen

„Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der KTG"
„Kontakte zur Wissenschaft und Forschungsbedarf zu Kurt Tucholsky"

Zum Abschluss der Mitgliederversammlung wurden die Ergebnisse der Zukunftswerkstatt vom 26.06.2019 vorgestellt. Die Teilnehmer der Zukunftswerkstatt hatten unter anderen zwei Themenbereiche identifiziert, bei denen die KT-G noch deutlich besser werden könnte. Das ist zum einen die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und zum anderen der Kontakt zu Wissenschaftlern - insbesondere Germanisten und Literaturwissenschaftlern - die Forschung und Lehre zu Kurt Tucholsky betreiben.

Der Vorstand hat dann beschlossen dazu im Jahr 2020 jeweils Projektgruppen einzurichten, die sich zwei oder dreimal treffen und bis zur nächsten Jahrestagung im Herbst 2020 in Mainz erste Vorschläge vorlegen sollen. Bei der MV

war die Zeit so knapp bemessen, dass wir nicht nach interessierten Teilnehmern für die Projektgruppen fragen konnten. Das möchten wir nun hier im Rundbrief nachholen.

Projektgruppe „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der KTG“

Folgende Fragen sollen bearbeitet werden:

- Wie kann besser für Veranstaltungen der KTG informiert und geworben werden?
- Wie können die Veranstaltungen besser nachgearbeitet werden, sodass die Berichterstattung darüber mehr Resonanz zeigt?
- Wie kann die Kontaktpflege zu Journalisten verbessert werden? Wie spricht man Sie an? Wie motiviert man sie über Tucho oder die KTG zu schreiben?
- Müssen wir Homepage, Newsletter, Flyer, Rundbrief ändern oder verbessern?
- Sollen oder müssen wir stärker in die sozialen Medien (Facebook, twitter) einsteigen? Wenn ja, wie?

Die Projektgruppe wird organisiert vom Vorstandsmitglied Hans Jürgen Rausch (Mail: E-Mail: rausch@tucholsky-gesellschaft.de). Interessierte, die an der Projektgruppe mitarbeiten möchten, melden sich bitte per Mail möglichst noch in 2019. Wir stimmen dann untereinander zwei Termine (vermutlich Frühjahr und Sommer/Herbst) an einem für die Teilnehmer möglichst zentral gelegenen Ort ab.

Projektgruppe „Kontakte zur Wissenschaft und Forschungsbedarf zu Kurt Tucholsky“

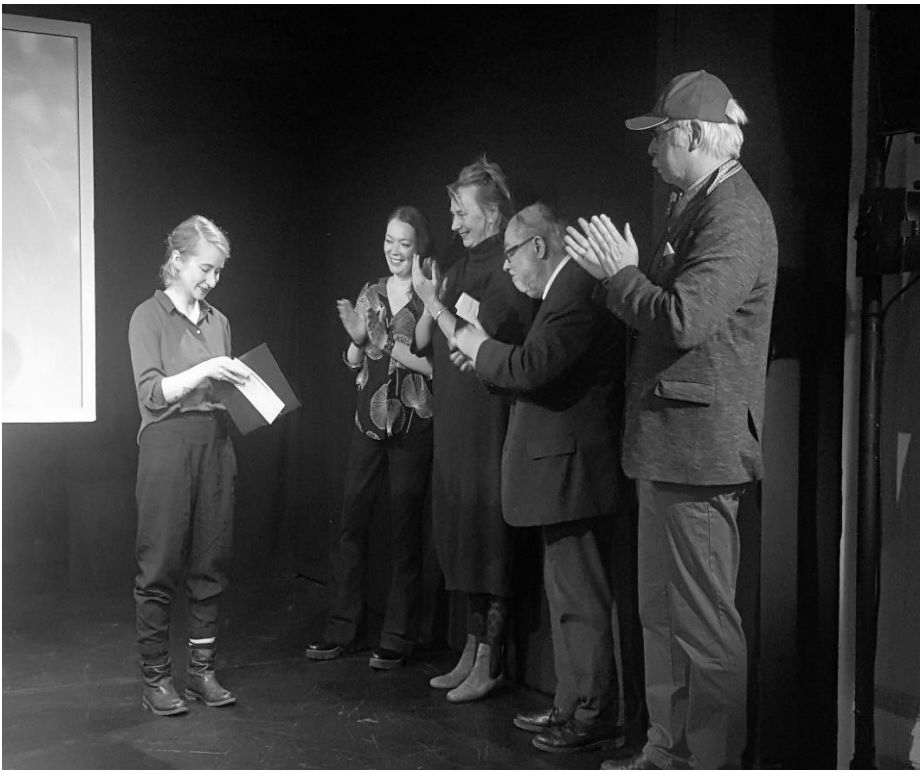
Folgende Fragen sollen bearbeitet werden:

- Wie kann man Germanisten und Literaturwissenschaftler oder Wissenschaftlernetzwerke finden, die zu Kurt Tucholsky oder verwandten Themen forschen?
- Wie kann man die Beziehungen pflegen?
- Gibt es zu Kurt Tucholsky noch offene Forschungsbedarfe?
- Und wie kann man Wissenschaftler zu entsprechenden Forschungen anregen?

Die Projektgruppe wird organisiert vom Vorstandsmitglied Robert Färber (E-Mail: faerber@tucholsky-gesellschaft.de). Interessierte, die an der Projektgruppe mitarbeiten möchten, melden sich bitte per Mail oder Telefon möglichst noch in 2019. Wir stimmen dann mit den Interessierten zwei Termine (vermutlich Frühjahr und Sommer/Herbst) an einem für die Teilnehmer möglichst zentral gelegenen Ort ab.

„Deutschland hat die meisten Gruppen der Welt (Vereine, Verbände, Parteien, Orden), Deutschland ist das Land, in dem die Leute so schwer miteinander arbeiten. Sie können nur: untereinander und übereinander. Koordination ist hierzulande eine seltene Sache.“
Ignaz Wrobel, Die Weltbühne, 03.01.1928, Nr. 1, S. 12.

Verleihung des Kurt Tucholsky-Preises an Margarete Stokowsky



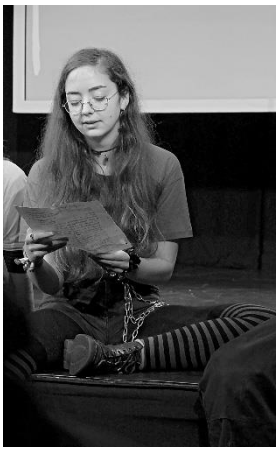
Nach der Preisübergabe:
v. links nach rechts: M. Stokowski, D. Akrap, Z. Beck, I. King und B. Brüntrup

Zoe` Beck und Doris Akrap gaben die Begründung der Jury für die Preisvergabe bekannt. Diese kann nachgelesen werden auf der Internetseite unserer Gesellschaft. (www.tucholsky-gesellschaft.de)

Unsere Preisträgerin während ihrer Dankesrede und einem nachdenklichen Bericht von ihren bedrohlichen Erlebnissen mit rechten Hetzern und Feinden der Pressefreiheit

Die kulturellen Höhepunkte der Preisverleihung bildeten die Auftritte der Schüler*innen der Kurt Tucholsky-Oberschule Berlin-Pankow unter Leitung ihrer Lehrerin Frau Anja Klein mit einem eigenes neu gestalteten Tucholsky-Programm sowie Max Dollinger/ Ilona Blumenthal-Petzold und Wolfgang Geiger aus Leipzig mit Ausschnitten ihres Programms
„Lachen ohne zu Weinen“.

Tucholsky Texte, von den Schüler*innen angepasst an die heutige Zeit wurden vorgelesen



Neu gelesen

Harold L. Poor, Kurt Tucholsky.The short fat Berliner who tried to stop a Catastrophe with his Typewriter, Neuausgabe, New York und Berlin, Berlinica Verlag 2019

Warum ein Buch neu herausgeben, das schon 1967 das Licht der Welt erblickte? (Unter dem damaligen Titel Kurt Tucholsky and the Ordeal of Germany, 1914-1935). Warum einen Band hier im Rundbrief rezensieren, der in amerikanischer Sprache verfasst ist und daher von vielen KT-G Mitgliedern nur mit einiger Mühe gelesen werden kann? Der in etlichen Punkten durch die Arbeiten von Michael Hepp, Beate Porombka und anderen Autor*innen überholt wirken könnte? Die Antwort ist einfach: Harold Poor, ein Historiker von der Rutgers University, hat hier etwas geschrieben, was die Zeiten mit Recht überdauert hat. Der rührigen Verlegerin Dr. Eva Schweitzer ist dafür zu danken, dem Band sind viele Leser zu wünschen. Es gibt zu wenige gute Bücher über unseren Namenspatron in englischer Sprache.
Poors brennendes Interesse an der Weimarer Republik und ihrem einsichtigsten linken Kritiker geht aus jeder der 253 Seiten hervor. Er behandelt sein Thema nicht chronologisch, sondern thematisch (übersetzte Kapitelüberschriften als Beispiele: “Die Stimme der heimatlosen Linken”, “Die Kämpfe der Weimarer Republik” oder “Aufstieg und Fall der Kommunisten”).

Das verschafft dem Leser Klarheit, verliert jedoch die parallele Entwicklung von Deutschland und dem damit in Hassliebe verbundenen Tucholsky mitunter aus dem Blick. Aber die Vorteile dieser Darstellung überwiegen. Kluge Bemerkungen zur Wandervogelbewegung, zu Friedrich Nietzsche, zu Thomas Manns Betrachtungen eines Unpolitischen sowie zu damals vielgelesenen, heute fast vergessenen Rechten wie Julius Langbehn (Rembrandt als Erzieher) gehen als Schlüssel zum Verständnis der deutschen Kultur zu Tucholskys Zeiten über manche späteren Analysen hinaus. Die Leistungen der SPD-geführten Koalitionsregierungen in Preußen lässt Poor unerwähnt, aber ich habe in meiner politischen Biographie von Tucholsky den gleichen Fehler begangen. Sonst aber sieht Poor die Schwierigkeiten, aber auch die Versäumnisse der durch die Revolution von 1918 zur Macht empor gespülten SPD-Führer – vor allem ihre Kompromisse mit den alten Generälen, Richtern und hohen Beamten – ähnlich wie Tucholsky, wie aus einem längeren Zitat aus

dem Weltbühne-Artikel “Die Ebert-Legende” vom Januar 1926 eindeutig hervorgeht. Auch bei der KPD urteilt Poor scharf, aber gerecht. (Achtung, es gab 1923 in Sachsen und Thüringen keine “kommunistischen Regierungen”, sondern linke Regierungen unter SPD-Führung mit Einschluss einiger kommunistischen Minister!) Ich bleibe auch skeptisch, ob Tucholsky kommentarlos als “Liberaler” beschrieben werden kann, obwohl das Wort in den USA wegen der dort herrschenden Politik einen etwas “linkeren” Klang hat als in Westeuropa. Aber das sind kleine Schönheitsflecke in einem Buch, das gegenüber neueren Darstellungen wie der Tucholsky- Biographie von Rolf Hosfeld frisch, originell und gut geschrieben wirkt. Schade, dass der Autor, wie unser Bester, Michael Hepp, so früh verstorben ist. Da muss man Poor trotzdem Tucholskys Begrüßung zurufen: Händedruck und Dank.

Ian King

Deniz Yücel, Agentterrorist – Eine Geschichte über Freiheit und Freundschaft, Demokratie und Nichtsodemokratie, Kiepenheuer & Witsch, 2019

„Niemals“ werde man Deniz Yücel ausliefern, erklärte der türkische Staatspräsident Erdogan im Frühjahr 2017, jedenfalls nicht, solange er im Amt sei. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der deutsche Journalist bereits im Hochsicherheitsgefängnis Silivri Nr. 9. Zehn Monate später erhielt er ein Angebot zu seiner Freilassung – und lehnte ab.
Die Verhaftung und anschließende Geiselhaft des Korrespondenten der *Welt* führte in Deutschland zu einer beispiellosen Solidaritätsbewegung und sorgte für eine schwere diplomatische Krise. Yücel erzählt in seinem dritten Buch von dem Jahr im Gefängnis, von Einzelhaft und Folter. Sein Schreibstil ist anschaulich, lebendig und reißt einen mit. Die Diktatur des Systems Erdogan tritt mit voller Wucht zu Tage.
Er erzählt aber auch von der Liebe seiner Frau, der Unterstützung seiner Anwälte, seiner Zeitung und der „Free Deniz – Kampagne, die seinen Überlebenskampf im Gefängnis erst möglich machten.
Gleichzeitig ist sein Buch eine Analyse über die jüngste Entwicklung der Türkei, die Funktionsweisen autoritärer Regimes und die Mechanismen der noch existierenden demokratischen Öffentlichkeit.

Ein in Romanform gestalteter Tatsachenbericht, der gerade für deutsche Leser*innen ein Muss ist. Zu sehr sind deutsche und türkische Geschichte seit Jahrzehnten miteinander „verquarkt“, bis zur Unkenntlichkeit.

H. Jürgen Rausch

Aus der Tucholsky-Forschung

Kurt Tucholskys unbekannte Verlobte

„Er wird bald heiraten“, schrieb Franz Kafka am 30. November 1911 in sein Tagebuch. „Er“, das war der damals 21-jährige Kurt Tucholsky, den Kafka in Prag durch Vermittlung eines gemeinsamen Bekannten kennengelernt hatte. „Ein ganz einheitlicher Mensch“, schwärmte Kafka, doch dass das auf Tucholskys Beziehung zu Frauen nicht zutraf, ahnte er wohl nicht. Wann genau Tucholsky sich mit seiner Jugendliebe Kitty Frankfurther verlobte, welche Worte er dabei wählte, kann nicht mehr rekonstruiert werden.

Im April 1911 hatte Tucholsky seine Karriere mit einem ersten veröffentlichten Artikel („Kunst und Zensur“) im SPD-Parteiorgan Vorwärts eingeläutet, außerdem sollte er noch im selben Jahr seine erste eigene Wohnung beziehen. Er hatte sich weitestgehend von seiner Familie abgenabelt, aber nicht vollständig gelöst. Gern beschrieb er sie in seinen satirischen Texten als eine Art lauernde Krake im Hintergrund, der man nicht aus dem Weg gehen konnte. Mit der Medizinstudentin Else Weil verbrachte er in diesem Jahr im August einen Urlaub in Rheinsberg und verarbeitete die wohl glückliche Zeit schließlich literarisch in seiner Novelle „Rheinsberg: Ein Bilderbuch für Verliebte“ über das unkonventionelle Paar Wolfgang und Claire. Claire Pimbusch, das war „C. P.“, der Tucholsky das Buch widmete, gemeint war damit Else Weil. Aber da gab es noch eine andere Widmung: „K. F.“, die rätselhafte „Kitty Frankfurther“, die dem jungen Mann zu dem Zeitpunkt auch wichtig gewesen sein muss. Der Erste Weltkrieg beendete das sowieso temporäre Zusammensein von Tucholsky und Frankfurther.

1917 kam es dann zu Tucholskys schicksalhafter Begegnung mit Mary Gerold in Kurland, die nach Else Weil seine zweite Ehefrau werden sollte, zu dieser

Zeit war er immer noch mit Kitty Frankfurther verlobt, löste die Verlobung dann aber ein Jahr später.

Bis heute war so gut wie nichts über die mysteriöse Verlobte bekannt. Erwähnt wurde sie stets in den einschlägigen Tucholsky-Biographien, aber auch immer mit dem Zusatz, dass man ihre wahre Identität nicht kenne und man so gut wie nichts über sie wisse. Der Tucholsky-Biograph Michael Hepp gab 1993 den entscheidenden Hinweis: „Da ihr Vater starb, als sie noch nicht ein Jahr alt war, bekam sie den Namen ihres Stiefvaters Frankfurther.“ Er zitierte dabei aus einem Brief Kitty Frankfurthers vom 5. Oktober 1961 an die Schriftstellerin Elisabeth Castonier, der im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird. Kitty, die zu dieser Zeit zur Erholung in Bath weilte, bat darin um Diskretion, so dass Hepp den Namen verschwieg, denn unterschrieben hatte sie mit „Kitty Liefmann“. Nach meiner Auswertung der Berliner Standesamtsregister im Internetportal www.ancestry.de stand dann fest: Der Stiefvater von Kitty Liefmann war der jüdische Kaufmann Adolph Frankfurther aus der Kurfürstenstraße 124, der am 4. Januar 1894 in Charlottenburg die Witwe Agnes Sofie Liefmann geborene Horschitz geheiratet hatte. Das Aufgebot hatte das Brautpaar in Hamburg bestellt, bekanntgegeben wurde es im Öffentlichen Anzeiger des Amtsblatts der Freien und Hansestadt Hamburg. Kittys Mutter stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie. Der Vater der Braut war einer der wenigen Juden in Deutschland, die einen Adelstitel trugen. Dabei handelte es sich um ein italienisches Baronat, wobei Horschitz aus unbekannten Gründen in Italien auf Widerstand gegen seine Erhebung in den Adelsstand gestoßen war. Erhalten hatte er den Titel des Barons dann 1875 doch, vor allem aufgrund einer großzügigen Spende für ein zu errichtendes Hospital für Augenleidende in Florenz.

Kitty Frankfurther war somit durch ihren familiären Hintergrund das, was man damals im Allgemeinen als „eine gute Partie“ bezeichnete, und auch Tucholskys ansonsten eher kritische Mutter wird die Verlobte ihres Sohnes wohlwollend durch ihre Loignette betrachtet haben. Der ursprünglich aus Kassel stammende Großkaufmann Baron Sally (eigentlich: Salomon) von Horschitz besaß unter anderem ein großes Salzlager in Hamburg und hinterließ in der Stadt bemerkenswerte Spuren.
Die Harvestehuder Weg ist bekannt dafür, dass dort die schönsten Villen der Stadt stehen. Zwei davon, die vom Architekten Albert Rosengarten zwischen 1870 und 1872 erbaute Villa Horschitz mit der Hausnummer 8 und das

ebenso feudale Gebäude mit der Nummer 7b, wurden für Kittys Großvater gebaut, der am 18. März 1883 in Hamburg verstarb.

Am 9. Januar 1890 hatte Kurt Tucholsky in Berlin das Licht der Welt erblickt, acht Tage zuvor wurde (Erna Margot) Katharina Liefmann in Hamburg geboren, die später den Kosenamen Kitty bekam. Kitty war erst zwei Jahre alt, als ihr leiblicher Vater, der Kaufmann Rudolf Liefmann, am 7. Dezember 1892 in Hamburg-Rotherbaum starb und seine Witwe mit ihr und ihrer sechs Jahre älteren Schwester Maria Elisabeth, genannt Lilly, zurückblieb. Nach der erneuten Heirat ihrer Mutter lebte die Familie in Berlin. 1911 starb Adolph Frankfurther, und im selben Jahr muss dann schließlich die Verlobung zwischen Kitty und Tucholsky erfolgt sein.

Nach der „Entlobung“ im Jahr 1918 verschwand Kitty endgültig aus dem Leben Tucholskys, blieb aber in derselben Wohngegend ansässig. Geheiratet hat sie tatsächlich nie, man weiß nicht, welche seelische Wunde ihr die langjährige amouröse Episode mit Tucholsky zugefügt hatte. 1938 hieß sie im Berliner Adressbuch schließlich auch offiziell „Kitty“, als Kitty Liefmann wohnte sie in der Trautenaustraße 11 und verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit „kunstgewerblicher Strickerei“. Aber war sie noch dieselbe Kitty, die mit Tucholsky verlobt gewesen war? Wie hatten diese nicht gerade kurzen sechs Jahre die junge Frau geprägt, in die Tucholsky einmal verliebt gewesen war? Kittys Schwester Lilly hatte ihre erste Verlobung mit Marczell Lássló 1904 bereits nach wenigen Monaten aufgelöst. Noch nicht einmal ein Jahr später heiratete sie den Berliner Kaufmann Paul Heinemann. Das Ehepaar Heinemann emigrierte rechtzeitig nach England.

Für Kitty, die in Berlin geblieben war, wurde die Lage nach 1933 zunehmend lebensgefährlich, doch zusammen mit ihrer Mutter, gelang ihr 1937 noch die Flucht nach London. Familiäre und geschäftliche Verbindungen vor Ort – die Horschitz hatten dort im 19. Jahrhundert die Firma Horschitz & Co. gegründet – werden den kompletten Wechsel des Lebensumfelds erleichtert haben. 1943 starb Kittys Mutter in Epsom in der Nähe von London.

Lange Jahre wohnte Kitty im noblen Londoner Stadtteil Kensington, da hatte sie die Briefe, die Kurt Tucholsky ihr während ihrer Verlobungszeit schrieb, schon längst vernichtet, und glaubte bis zum Schluss, damit auch im Sinne

von Tucholsky gehandelt zu haben. Mit ihrem früheren Leben schien sie abgeschlossen zu haben, sie, die sowieso nicht gern im Rampenlicht stand, und auch Deutschland hat sie nie wieder gesehen, das hatte sie mit Tucholsky gemeinsam. Ihren Alterswohnsitz suchte sich die vermögende Frau, die seit dem 4. Mai 1948 britische Staatsbürgerin war, im hohen Alter im landschaftlich schönen Surrey aus. Clare Park in der Nähe von Farnham, ein opulentes Herrenhaus in riesiger Parklandschaft, das noch heute als Seniorenresidenz dient, war bis zum 3. Juni 1980 Kittys letzte Adresse in England. Dort erinnern sich noch heute zwei Mitarbeiterinnen an die Frau, die einmal sechs lange und ungewisse Jahre Kurt Tucholskys Verlobte war. Letzterer hat sie vermutlich schnell vergessen.

Bettina Müller

Erstabdruck in: Ossietzky – Zweiwochenschrift für Politik | Kultur | Wirtschaft, Nummer 21/2019, S. 758 ff., 22. Jahrgang; www.ossietzky.net
Bettina Müller schreibt Artikel und Aufsätze unter anderem für die taz, das Blättchen und das Neue Deutschland. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kultur und Literatur der Weimarer Republik, Kriminalgeschichte sowie Reiseberichte.

Terminübersicht 2020

09.01.20	KTG/Geburtstag von Kurt Tucholsky (1890) KTG/Geburtstagsveranstaltung in Zusammenarbeit mit der Kurt-Tucholsky-Bibliothek, Beginn: 18:00 Uhr, in den Räumen der Bibliothek, Esmarchstr. 18, 10407 Berlin–Prenzlauer Berg
10.01.20	KTG/Öffentliche Vorstandssitzung, Beginn: 10:00 Uhr, Helle Panke, Kopenhagener Straße 9, 10437 Berlin
18.01.20	TB/Premiere des neuen Winterstücks mit Eduard Schynol in der Hauptrolle: „Die Affaire Rue de Lourcine“, Regie: Johannes Paul Kindler, 20:00 Uhr, Minden, TaC – Theater am Camus -, Artilleriestraße 17, mit 20 weiteren Aufführungen
08.03.	IHKG/Geburtstag von Heinar Kipphardt (1923)
06.04.	EMG/Geburtstag von Erich Mühsam (1878)
01.06.	ASG/Todestag von Anna Seghers (1983)
22.06.	EMRG/Geburtstag von Erich Maria Remarque (1898)
19.07.	EMG/Todestag von Erich Mühsam (1934)
17.08.	KHG/Geburtstag von Kurt Hiller (1985)
25.09.	EMRG/Todestag von Erich Maria Remarque (1970)
01.10.	KHG/Todestag von Kurt Hiller (1972)
05.10.	FWG/Todestag von Friedrich Wolf (1953)
18.11.	IHKG/Todestag von Heinar Kipphardt (1982)
19.11.	ASG/Geburtstag von Anna Seghers (1900)
21.12.	KTG/Todestag von Kurt Tucholskys (1935)

Abkürzungen und Web-Adressen befreundeter Gesellschaften

ALG Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften u. Gedenkstätten
www.alg.de

ASG Anna-Seghers-Gesellschaft Mainz und Berlin e. V.
www.anna-seghers.de

DKA Stiftung Deutsches Kabarettarchiv
www.kabarett.de

EMG Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V.
www.erich-muehsam-de

EMR-G Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e. V.
www.remarque-gesellschaft.de

FWG Friedrich-Wolf-Gesellschaft
www.friedrichwolf.de

IHKG Internationale Heiner-Kipphardt-Gesellschaft
www.heinar-kipphardt.de

HU Humanistische Union e. V.
www.humanistische-union.de

KHG Kurt-Hiller-Gesellschaft e. V.
www.hiller-gesellschaft.de

KT-G Kurt-Tucholsky-Gesellschaft e. V.
www.tucholsky-gesellschaft.de

LVM Literarischer Verein Minden e. V.
www.Literarischer-Verein-Minden.de

TB Tucholsky Bühne e.V.
www.tucholsky-buehne.de

JT Jahrestagung

MV Mitgliederversammlung

RuB Rundbrief der KT-G

VS Vorstandssitzung

Beitrittsformular

Ich möchte Mitglied der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft werden:

_____
Vorname, Name

_____
Straße

_____
PLZ, Wohnort

_____
Telefon / Fax

_____
E-Mail

_____
Geburtstag und Beruf (freiwillig)

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse an die Mitglieder der Kurt Tucholsky -Gesellschaft weitergegeben werden.

_____
Datum, Unterschrift

Jahresbeitrag (Stand März 2019)

Ordentliche Mitglieder: 60 € Schüler/Studenten/Arbeitslose: 30 €
Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 90 € Förderbeitrag: 100 €
Institutionen/Organisationen: 100 €

Der Beitrag ist jeweils im Januar fällig.
Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.
Bankverbindung: Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN

Ich überweise künftig einen Jahresbeitrag in Höhe von_____Euro

Der Vorstand

Dr. William Ian King
25 Maple Mews,
GB London SW 16 2AL
Tel. (++44 20) 86 77 26 91
king@tucholsky-gesellschaft.de

Frank-Burkhard Habel
Bornholmer Straße 3
10439 Berlin
habel@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Neumann
Peitzer Weg 36
12527 Berlin
Tel. (030) 67 54 93 29
neumann@tucholsky-gesellschaft.de

Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II
32427 Minden
Tel.: (0571) 8 37 54 40
Fax: (0571) 8 37 54 49
bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de

Robert Färber
Kronprinzenstraße 63
44623 Herne
faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Hans Jürgen Rausch
Hagelberger Straße 19 A
10965 Berlin
Tel.: (030) 785 91 06
rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Christian Pfordt
Zum Hischebach 1
49504 Lotte
pfordt@tucholsky-gesellschaft.de

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden

Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449
E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de

Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN